



Christlich-soziale Werte in europäischen Gewerkschaften und Arbeitnehmer- organisationen

36 Bausteine zur besseren Verknüpfung christlich-
sozialer Werte mit gewerkschaftlicher Arbeit –
Lehren aus der Pandemie



Mit finanzieller Unterstützung
der Europäischen Union

Dieser Text spiegelt nur die Meinung des Autors wider.
Die Europäische Kommission haftet nicht für die Verwendung
der darin enthaltenen Informationen.

Die Publikation wurde sorgfältig erstellt und kontrolliert.
Dennoch erfolgen alle Inhalte ohne Gewähr.
Jegliche Haftung der Mitwirkenden oder von EZA aus dem
Inhalt dieses Werkes ist ausgeschlossen.

IMPRESSUM

Herausgeber: Europäisches Zentrum für Arbeitnehmerfragen,
Königswinter

www.eza.org

Autor: Andreas Gjecaj

Layout und Satz:

HellaDesign, Emmendingen, www.helladesign.de

Illustration: © Klaus Puth, Mühlheim/Main, www.klausputh.de

Stand: März 2022

INHALTSVERZEICHNIS

Zum Geleit	5
Vorwort	6
Abschnitt 1: SEHEN	9
Baustein 1: Ein altes Fresko	9
Baustein 2: Klimakrise und Krieg	10
Baustein 3: Wirklichkeitsverdrängung	12
Baustein 4: Ostern 2.0	13
Baustein 5: Neue Normalität	14
Baustein 6: Wege aus der Krise	16
Baustein 7: Postfaktisches Zeitalter	17
Baustein 8: Unter der Lupe	18
Baustein 9: Zukunftsfähig	19
Baustein 10: Claudia	20
Baustein 11: Gespaltene Gesellschaft	21
Baustein 12: Christkindl	22
Abschnitt 2: URTEILEN	24
Baustein 13: Was verstehen wir unter „Christlicher Soziallehre“?	24
Baustein 14: Die „soziale Frage“	26
Baustein 15: Dialog	27
Baustein 16: Soziallehre-Fahrplan – Einleitung	29
Baustein 17: Vorrang Mensch	30
Baustein 18: Gemeinwohl	31
Baustein 19: Gerechte Verteilung	32
Baustein 20: Subsidiarität	34
Baustein 21: Lebendige Demokratie	35
Baustein 22: Solidarität	36

Baustein 23: Nachhaltigkeit	38
Baustein 24: Soziallehre-Fahrplan – Conclusio	39
Abschnitt 3: HANDELN	42
DIGITALER WERDEN: Zukunft der Arbeit im digitalen Zeitalter	43
Baustein 25: Die digitale Revolution	43
Baustein 26: Zentrale Fragestellungen der Digitalisierung	46
Baustein 27: Handlungsfeder der Digitalisierung	47
GRÜNER WERDEN: Ökosoziale Marktwirtschaft als Zukunftsmodell	50
Baustein 28: Bedrohliche Krisen	51
Baustein 29: Eine neue Balance finden	53
Baustein 30: Klima-Chance	56
SOZIALER WERDEN: Familie; Vereinbarkeit von Beruf und Familie	57
Baustein 31: Familien in der Krise	57
Baustein 32: Lernort Familie	58
Baustein 33: Christlich-soziale Familienpolitik	59
Baustein 34: Internationales Netzwerk – EZA	61
Baustein 35: Christlich-sozial als Marke	63
Baustein 36: Friede	65
Nachwort	67
Zum Autor	69
Literaturverzeichnis	70

ZUM GELEIT

Liebe Leser:innen,

die Covid-19-Pandemie hat – wie kein Ereignis seit dem 2. Weltkrieg – die gesamte Welt auf den Kopf gestellt, unser Leben in Europa völlig verändert, wie es sich wohl die meisten unter uns selbst in Science-Fiction-Szenarien nicht vorgestellt hätten.

Als europäische Bürger:innen haben wir trotz aller Unterstützungsmaßnahmen die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen zu spüren bekommen. Vielfach wurden ergriffene Maßnahmen als wenig fair und nicht zielführend kritisiert. Die Pandemie hat das psychische Wohlbefinden aller Altersgruppen erheblich beeinträchtigt. Das Vertrauen in Institutionen ging dramatisch zurück. Zugleich haben viele jedoch auch die berechtigte Frage gestellt, ob die Pandemie die Chance zu profunden Änderungen unseres Gesellschafts- und Wirtschaftssystems birgt.

Andreas Gjecaj, Generalsekretär der Fraktion Christlicher Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter (FCG) im österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) hat aus der Perspektive eines Gewerkschafters und mit der Brille der Prinzipien der Christlichen Soziallehre in 36 „Bausteinen“ unsere aktuelle Zeit unter die Lupe genommen und versucht, Wege aufzuzeigen, wie auch heute christlich-soziale Werte Orientierung geben können, damit wir die Chance auf eine tatsächliche „neue Normalität“ nicht verspielen. Im Namen von EZA gebührt ihm hierfür großer Dank.

Sigrid Schraml

Generalsekretärin EZA

VORWORT

„Die Zeit ist aus den Fugen“ (William Shakespeare, Hamlet)

Am Beginn des 21. Jahrhunderts scheint immer mehr Menschen auf der ganzen Welt und in Europa zu dämmern: Die Welt ist nicht mehr, wie sie in unserer Kindheit war. Und mehr noch: Sie wird nie mehr so sein! Es scheint fast, als wären die immer stärker um sich greifenden Krisen nicht mehr die Ausnahmen zur „normalen Welt“, sondern die neue Normalität.

Immer zahlreicher werden die Versuche, unsere Gegenwart und vor allem unsere Zukunft zu beschreiben: Vom digitalen Zeitalter ist die Rede, von der Globalisierung, die unsere Welt zum Dorf mache und von künstlicher Intelligenz oder virtuellen Realitäten... Übrig bleibt die Erkenntnis, dass mit jeder Beschreibung nur eine neue Unübersichtlichkeit entsteht.

Und doch geht unser Leben weiter. Auch am Beginn des 3. Jahrtausends sind Gewerkschaften und andere Arbeitnehmerorganisationen dabei, die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten, für die Rechte von Arbeitnehmer:innen zu kämpfen und mit Verhandlungen im sozialen Dialog einen Ausgleich zu schaffen, der durch Kollektivverträge abgesichert wird.

Das Europäische Zentrum für Arbeitnehmerfragen (EZA) führt jedes Jahr zahlreiche Seminare in ganz Europa durch, wodurch der „soziale Dialog“ als fundamentaler Bestandteil der „Europäischen Säule sozialer Rechte“ ebenso gestärkt wird, wie die Handlungsfähigkeit der Mitgliedsorganisationen. Seit über 35 Jahren wurde so quer über ganz Europa ein Netzwerk geknüpft.

Allen Mitgliedsorganisationen von EZA ist gemeinsam, dass sie sich selbst als – von politischen Parteien – unabhängig und wertorientiert bezeichnen. Das gemeinsame „Wertefundament“, auf dem Gewerkschaften und

andere Arbeitnehmerorganisationen als Mitglieder von EZA stehen, ist die Orientierung an der „Christlichen Soziallehre“ – wobei dies in einzelnen Ländern sehr unterschiedlich deutlich ausgeprägt ist und zum Ausdruck kommt.

In einem EZA-Seminar in Spanien im Frühjahr 2022 wurde festgestellt, dass „christlich-soziale Werte“ in zweierlei Hinsicht altmodisch klingen: Erstens ginge es im internationalen Wettbewerb – der mittlerweile durch die Globalisierung der Wirtschaft uns alle betrifft – vor allem um Konkurrenz und Wettbewerbsfähigkeit. Wer sich dabei auf Werte berufe, habe schon verloren, scheint dabei das Credo des 21. Jahrhunderts zu lauten. Zweitens sollen Gewerkschaften ausschließlich die Interessen ihrer Mitglieder vertreten und Weltanschauungen oder Religionen, wie das Christentum, werden zur „Privatsache“ erklärt, die in der modernen Arbeitswelt nichts verloren hätten.

Entschieden gegen solch eine Sicht der Welt haben sich viele EZA-Mitgliedsorganisationen, unter anderem Krifa (Kristelig Fagbevægelse) und WOW (World Organisation of Workers) ausgesprochen, die meinen: „Gewerkschaften werden durch ihre Werte motiviert und inspiriert. Diese bilden das Grundgerüst ihrer Strukturen. Ganz bestimmte Werte zu haben ist motivierend und bestärkt die Aktivitäten. In den letzten Dekaden wurde immer klarer, dass es für Gewerkschaften sehr herausfordernd ist, ihre Aktivitäten und Strategien an diese Werte anzupassen.“ (Valencia, 2022)

Die vorliegende EZA-Broschüre will unsere christlich-sozialen Werte nicht nur in der Theorie beschreiben, sondern Ermutigung für eine gewerkschaftliche Praxis sein, in der Aktionen und Werthaltungen übereinstimmen und Werte gelebt werden! Der Text folgt dabei der Methode „SEHEN – URTEILEN – HANDELN“, wie sie vom belgischen Arbeiterpriester und späteren Kardinal Joseph Cardijn im 20. Jahrhundert entwickelt und praktiziert wurde.

Ganz bewusst wurde dabei auf kurze Texte gesetzt, die als „Bausteine“ eine ständige Einladung bilden, selbst Hand anzulegen, den einen oder anderen Baustein als „Werkzeug“ zu verstehen und mitzubauen. In einem Dossier zum Thema „Baustelle: Soziallehre“ schrieb der damalige Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs, Pater Alois Riedlsperger: „Mehr denn je wird bewusst, dass der Bauplatz aller die eine Welt ist – und die Frage der Zukunft, ob es gelingen wird, eine bewohnbare Welt für alle Menschen zu bauen.“

Abschnitt 1: SEHEN

Dem Dreischritt von Joseph Cardijn folgend, meint SEHEN: Am Beginn des 3. Jahrtausends steht die Menschheit vor riesigen Herausforderungen. Bevor die „Christlich Soziallehre“ eine – vielleicht vorschnelle – Antwort auf drängende Fragen der Gegenwart und Zukunft gibt, ist es notwendig, genauer hinzuschauen. Unrechtssituationen, die gesellschaftlichen Zustände und Strukturen, die dem entschiedenen Gerechtigkeitswillen der biblischen Botschaft widersprechen, sollen bewusst gemacht werden. Dort, wo beispielsweise die Menschenwürde und die Menschenrechte geschändet werden und wo gesellschaftliche und politische Verhältnisse menschliches Leben einschränken oder gar zunichtemachen, dort müssen wir aktiv werden.

BAUSTEIN 1: Ein altes Fresko

An der südlichen Außenwand des Domes zu Graz, der Landeshauptstadt des Bundeslandes Steiermark in Österreich, befindet sich das „Landplagenbild“, ein in den Außenputz der Kirche eingearbeitetes Fresko von Thomas von Villach aus dem Jahr 1485. Das Land Steiermark befand sich damals in schlimmer Not, und drei Katastrophen wurden bildlich dargestellt: die Pest, die Heuschrecken und die Türkenkriege. Mit anderen Worten: Seuche, Umwelt und Krieg. Unter dem Titel „Wirkliches, Wichtiges und Vergängliches“ machte sich Univ. Prof. Dr. Manfred Prisching, Soziologe an der Universität Graz, Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, im März 2022 Gedanken zu diesem Bild: Gedanken zu Seuchen, Umwelt und Krieg!

Denn die existentielle Erfahrung ist ein halbes Jahrtausend später dieselbe: drei fundamentale Bedrohungen des menschlichen Daseins. Diese Gefährdungen des Lebens waren uns ein wenig aus dem Bewusstsein entglitten.

Die erste Überlegung: „Menschen haben Körper. Sie sind auch nur eine Spezies, die um das Überleben kämpft. Die banale Körperlichkeit des Menschen verdrängen wir die meiste Zeit erfolgreich, so wie den Tod; Körper sind eine Sache von Wellness und Beauty, Ärzten und Pillen. Schließlich sind wir eine Fortschritts- und Wissensgesellschaft. Lebensverlängerung. ‚Human Enhancement‘. Erfolge gegen den Krebs. Beinahe schon ewiges Leben. Mit der Vergänglichkeit des Lebens, an die das Aschenkreuz am Aschermittwoch (Beginn der Fastenzeit) erinnern soll, haben wir nicht mehr viel im Sinn. Doch dann erleben wir, dass ein klitzekleines Virus auftritt, das wir nicht in den Griff bekommen, sondern eine Zeitlang mit den Methoden des Spätmittelalters bekämpfen. Bis dahin waren Seuchen (örtlich) weit weg: Ebola in Afrika. So etwas geschieht bei uns nicht. Es ist doch geschehen. Die Gefährdung durch die Seuche haben wir noch nicht ausgestanden. Der Übergang von der Epidemie zur Endemie bedeutet nicht Verharmlosung, sondern ist die Botschaft von der Niederlage: Wir geben den Kampf auf. Das Ding bleibt, es ist im Moment vergleichsweise friedlich, doch es kann jederzeit zum Massenmörder mutieren. Wir entrinnen der Evolution nicht. Die meisten Menschen haben es wahrgenommen, schließlich waren Leid und Tod allabendlich in den Nachrichten. Viele bemühen sich allerdings, es möglichst rasch wieder zu vergessen.“

BAUSTEIN 2: Klimakrise und Krieg

Die beiden weiteren fundamentalen Bedrohungen unseres Daseins beschreibt Prof. Prisching so:

Die zweite Überlegung: „Umwelt ist Grundlage der Existenz. Die banale Abhängigkeit vom Habitat haben wir ebenfalls lange verdrängt, die Welt und ihre Ressourcen schienen unendlich. Zwar haben Studien schon jahrzehntelang Knappheiten vorgerechnet, aber auch das schien (zeitlich) weit weg: Das geschieht erst irgendwann. Zukunftsapokalypsen. Dann aber beginnt man, es zu merken: das wärmere Klima, extreme Wetter-

ereignisse, die Meeresverschmutzung – der ganze Katalog. Neuerdings, aber eben erst neuerdings, ist die Nachhaltigkeit in aller Munde. Rasch wird beschlossen, mit Wind, Sonne, Wasser und elektrischen Gerätschaften in das Green Century zu brausen. (Ohne russisches Gas bleibt uns ohnehin nicht viel anderes übrig.) Aber der Realitätsbezug bleibt gebremst. Denn E-Autos fahren derzeit wesentlich mit zusätzlichem Fossilstrom; das Speicherproblem für Wind und Sonne ist ungelöst; die zahlreichen Hochspannungsleitungen gibt es nicht; und weltweit wird der globale Verbrauch an Fossilem sich in den nächsten Jahrzehnten zumindest verdoppeln. Es wird in Wahrheit ein Black Century. Aber die Bemühungen sind wenigstens in Gang gekommen, und sie gehen (meist) in die richtige Richtung. Nur die Verkündigung, dass die Transformation eine Win-win-Situation für alle werden wird, ist ein irreales Überbleibsel aus besseren Zeiten und führt im Detail in illusionäre Versuchungen: Klimapolitik gehe nur, wenn niemand belastet werde.“

Die dritte Überlegung: „Krieg ist Normalität. Das gegenwärtige Europa war eine historische Anomalie. Ein Dreivierteljahrhundert Frieden und Wohlstand (mit Ausnahme der Balkankriege) ist beim Blick auf die Geschichte eine Skurrilität, eine historische Ausnahme, die nicht weitere Jahrzehnte halten konnte. Allein durch den Zerfall von Imperien, wie wir ihn derzeit erleben, steigt die Kriegswahrscheinlichkeit. Europa hat unverdrossen an seine ‚Nie wieder‘-Rhetorik geglaubt, gleichzeitig hat man sich den Luxus von Fragmentierung und Zersplitterung geleistet. Die USA wurden zu einer beschädigten Demokratie, was die Stellung des ganzen Westens unterhöhlt. Die Außenwahrnehmung der europäischen Staaten war: fraglich, handlungsunsicher, moralisierend, entscheidungsunfähig. Und militärisch bringen sie nichts auf die Waage. Im realpolitischen Kalkül ist dies eine Situation, die genutzt wird.

So ist denn auch die Normalität des Krieges zurückgekehrt. Putins Krieg kam schneller als erwartet. Bei Putin verbinden sich auf widersprüchliche Weise Geschichts- und Machtdenken (das ‚Imperium‘), Metaphysik (die ‚Heiligkeit‘ des Russischen) und Geheimdienstlogik (Lüge, Repression,

Mord sind ‚Instrumente‘). Mit einer solchen Gedankenwelt tut sich der Westen schwer; aber die Abgrenzung zu diesem Denken fällt leichter, je deutlicher es zutage tritt. Es ist auch nicht das Denken des ‚Ostens‘: Wir bewundern die Heldenhaftigkeit jener, die in ihrer Heimat zu den Waffen greifen, und jener, die beim Aggressor protestieren, im Wissen um ihre sofortige Verhaftung. Im Westen gibt es, zumindest für den Moment, anstelle von Uneinigkeit und Zögerlichkeit eine unerwartete Geschlossenheit und Stärke bei den westlichen Staaten. Krise kann auch Kraft verleihen. Historische Dialektik: Vielleicht trägt Putin, der ‚Killer‘, ohne es zu wollen, zur Rettung der westlichen Welt bei.“

BAUSTEIN 3: Wirklichkeitsverdrängung

Die Zusammenfassung der drei Bilder, die sich im Fresko finden, sind eine Einladung von Prof. Prisching, einige Minuten einer Meditation über Wirkliches, Wichtiges und Vergängliches zu widmen: „Wirklichkeitsverdrängung macht schwach. Die arabische, die russische und die chinesische Welt haben die Überzeugung gewonnen, dass der Westen dekadent ist. In mancher Hinsicht haben sie recht. Wenn wir den Begriff von allem kulturell-lebensstilhaften Brimborium befreien, kann Dekadenz heißen: ein Zustand, in dem die eigenen Lebensvoraussetzungen nicht mehr als solche erkannt und gewahrt werden; und in dem eine soziale Ordnung nicht mehr genügend Widerstandsfähigkeit mobilisieren kann, um mit Krisen fertig zu werden.

Es sind in unserem Falle die realen Herausforderungen von Seuche, Umwelt und Krieg. Man kann vor diesen Wirklichkeiten flüchten: Virus ist vorbei; Sustainability (= Nachhaltigkeit) ist so gut wie erledigt; eigentlich ist es nicht unser Krieg.

Leugnungstendenzen werden durch Erfolge genährt. Man hat, gewöhnt an ein Leben in Wohlstand und Sicherheit, das Gefühl, den Härten des Lebens entronnen zu sein. Also verirrt man sich in Unwichtigkeiten und

Kleinigkeiten, buddelt sich jeweils ein in feindselige Milieus, lässt Relevanzstrukturen, die Unterscheidungsfähigkeit für das Wichtige und Unwichtige, verschwimmen. Die generalisierte Unsicherheit hebt die Attraktivität geschlossener Denksysteme. Letztlich prallen nur noch Dogmen (und Unversöhnlichkeiten) aufeinander. Man driftet von der Realität weg.

Vielleicht helfen (nur noch) Krisen? Wenn die normale Lernfähigkeit eines Systems erlahmt ist, können Krisen die letzten Phänomene sein, durch die Probleme in die Bereiche von Wahrnehmung, Verständnis und Bearbeitung transportiert werden. Vielleicht haben wir es bei den aktuellen Ausprägungen der drei Grundgefahren, die Thomas von Villach seinerzeit in Bilder umgesetzt hat, bei Seuche, Umwelt und Krieg, mit Anstößen zu tun, die kräftig genug sind, in Europa mehr Ernsthaftigkeit zu vermitteln. Elemente der Hoffnung, der Zusammenarbeit und der Lernbereitschaft gibt es in allen drei Bereichen, jedenfalls in der Mehrheitsgesellschaft. Es gilt der alte Spruch, dass man keine Krise ungenutzt lassen soll. Manche Aufschwünge von Einigkeit und Bewusstheit sollten auch noch jenseits der nächsten Wochen und Monate tragfähig sein.“

Das dominierende Thema der Jahre 2020 und 2021 war die weltweite Corona-Pandemie. Die nachfolgenden Bausteine sollen helfen, den Blick zu schärfen, möglichst genau hinzuschauen auf das, was die Pandemie mit unserer Gesellschaft gemacht hat.

BAUSTEIN 4: Ostern 2.0

Am Beginn des 21. Jahrhunderts schien das „digitale Zeitalter“ angebrochen: Gesellschaftliche Bindungskräfte von Familien, Vereinen, Kirchen und Staaten schwanden, und stattdessen bildeten sich im Internet wimmelnde Schwärme. Aus Bürger:innen wurden „Follower“. Doch dann kam Corona! Und plötzlich schien unser bisheriges Leben alle Gültigkeit verloren zu haben.

Eine Virus-Infektion, gegen die es im Frühjahr 2020 kein Medikament und keine Impfung gab, veränderte alles. Wie in größten Teilen der Welt war das öffentliche Leben auch in Österreich lahmgelegt. Früher belebte Straßen und Plätze waren plötzlich leergefegt, Bürger:innen harrten in ihren Wohnungen aus und verfolgten gespannt die Pressekonferenzen der Regierung.

Gab es in der Geschichte der Menschheit Ähnliches? Im Buch Exodus beschreibt die Bibel das Volk Israel, welches der Sklaverei in Ägypten mit Hilfe Gottes durch die Flucht durch das Meer entkommen und monatelang durch die Wüste gezogen war. Nichts galt mehr, alles musste neu geordnet werden. Moses stieg auf den Berg Sinai. Er würde später mit den 10 Geboten wiederkehren. Das wartende Volk aber murrte, weil es nicht wusste, ob und wann er zurückkehren würde, und forderte dessen Bruder Aaron auf, etwas zu unternehmen. Dieser ließ ihren Ohrschmuck einsammeln und schmelzen. Es entstand das „Goldene Kalb“!

Diesmal ist kein Moses in Sicht, der die „10 Gebote des digitalen Zeitalters“ in seinen Händen hielt. Gleichzeitig sieht man das Vertrauen der Börsen dahinschmelzen und den Goldpreis weltweit steigen. Fastenzeit und Ostern waren 2020 völlig anders. Am Aschermittwoch erinnert uns das Aschenkreuz auf der Stirn daran, dass wir vergänglich sind. Doch das Christentum feiert in der Osternacht, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern das Leben. Von Vaclav Havel stammt der Satz: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut geht, sondern dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht!“ Die meisten Menschen haben in Österreich Ostern allein feiern müssen – untereinander verbunden nur durch moderne Medien – eben Ostern 2.0!

BAUSTEIN 5: Neue Normalität

In Österreich gibt es eine Tradition, Lieder im Dialekt zu singen: „Ich habe zwar keine Ahnung, wo ich hinfahren will, aber stattdessen werde ich

schneller dort sein“, sang der österreichische Kabarettist Helmut Qualtinger im Dialekt in seiner Rolle als „Wilder auf dem Motorrad“ in den 1950er Jahren. Nach zwei Weltkriegen lag Europa in Trümmern, Österreich war mit dem Wiederaufbau beschäftigt und die Kabarettszene erlebte eine Hochblüte. Erst im direkten Vergleich wird deutlich, wie völlig anders die Lage im Frühjahr 2020 war – und wie unangebracht jegliche „Kriegsrhetorik“ und zur Schau gestellte Empörung. Die Maßnahmen der Regierung zum Schutz der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung waren höchst erfolgreich und für Zweifler:innen und Verschwörungstheoretiker:innen gilt: der Vergleich der Zahlen macht sicher!

Ganz ohne Zweifel wird nach dem Corona-Lockdown die größte weltweite Wirtschaftskrise seit dem 2. Weltkrieg zu bewältigen sein. Und die Versuchung ist groß, mit gesenktem Blick loszustürmen, um so schnell wie möglich die „Vor-Corona-Verhältnisse“ wiederherzustellen. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, und nicht zufällig gilt in der Medizin die „Lebensstiländerung“ als schwierigste Therapie! Mit scharfem Blick schildert der Wiener Theologe Paul M. Zulehner die europaweite Grundstimmung der letzten Jahrzehnte: „Wir arbeiten uns zu Tode, wir amüsieren uns zu Tode, und die Liebe stirbt immer öfter an Überforderung. Es ist der Versuch, den Himmel auf Erden zu erreichen. Das erste Merkmal eines solchen Lebens ist, dass es immer schneller wird, weil wir das Maßlose im Mäßigen erhaschen wollen. Solches Leben wird aber zunehmend anstrengend, anfordernd, ja überfordernd. Es wundert nicht, dass solches Leben geprägt ist von der untergründigen Angst, es letztlich nicht zu schaffen, mit seiner Jagd nach dem Glück für sich zu kurz zu kommen.“

„Eine andere Welt ist möglich“, lautete vor rund 20 Jahren ein Slogan, der mittlerweile durch die „Fridays for Future“-Bewegung um den Aspekt erweitert wurde, dass wir keinen Planeten B in Reserve haben. Also werden wir – im Unterschied zum „Wilden auf dem Motorrad“ – zuerst entscheiden müssen, in welche Richtung wir wollen. Die Chance, zu einer „neuen Normalität“ zu kommen, war nie größer!

BAUSTEIN 6: Wege aus der Krise

Im Frühjahr 2020 war noch völlig unklar, wie lange die Corona-Pandemie dauern würde und wie rasch es der Medizin und der Forschung möglich sein würde, einen Impfstoff zu entwickeln. Umso stärker war die Suchbewegung, wie es gelingen könnte – auf dem Wertefundament der „Christlichen Soziallehre“ stehend – von der Krise in eine „neue Normalität“ zu gelangen.

Wenn wir uns an den Werten der Soziallehre orientieren, wird sehr schnell klar, dass uns unser bisheriger „way of life“ in eine – für den ganzen Planeten bedrohliche – Schieflage gebracht hat. Ein globalisierter Markt ohne Regeln kennt nur Angebot und Nachfrage. Wenn man ihn nicht bündigt, kommen Menschen und ganze Gesellschaften unter die Räder. Neben der Zähmung des Marktes durch soziale und ökologische Rahmenbedingungen, muss auch eine neue Balance zwischen einer wettbewerbsfähigen Wirtschaft, einem solidarischen Sozialstaat und dem Schutz der Umwelt gefunden werden. Damit wird im Kern unser Menschen- und Weltbild angesprochen. Der tschechische Ökonom und Hochschullehrer Tomas Sedlacek führt in seinem Buch „Die Ökonomie von Gut und Böse“ aus: „Ich habe noch immer nicht das gefunden, wonach ich giere.“ Er beschreibt unsere Gesellschaft als eine, die nicht nur nicht weiß, wie sie Zufriedenheit erreichen könnte, sondern wo das nicht einmal besonders wünschenswert wäre. Wenn die Ökonomie ihr Ziel verliert, bleibt uns nur noch eins: Wachstum – ein Wachstum, das nichts kennt als sich selbst, da es kein Ziel als Maßstab hat. So ein Wachstum ist durch ein Gefühl der Ziellosigkeit mit Sinnlosigkeit und Heimatlosigkeit verbunden. Sedlacek fordert, nicht nur Philosoph:innen und Theolog:innen, sondern auch Ökonom:innen müssten die Frage „Was ist der Mensch nach unserer Ansicht?“ überdenken.

Wege aus der Krise müssen sich deutlich entfernen von unserer bisherigen Art zu leben und zu wirtschaften, die nicht nur einzelne Menschen betrifft, sondern die Zukunft der Menschheit massiv bedroht, und sie sind

untrennbar mit Sinnfragen verknüpft. In seiner Streitschrift zur Krise „Anders denken“ schreibt der österreichische Autor Reinhard P. Gruber: „Vor uns stehen die Alternativen, nie hinter uns!“

BAUSTEIN 7: Postfaktisches Zeitalter

Manche Witze haben „einen Bart“. Sie wurden schon vor 20 oder 30 Jahren erzählt und eigentlich ist die Pointe den meisten Menschen schon bekannt. Dies scheint bei einem Graffiti, welches sich schon vor 30 Jahren an den Wänden einer amerikanischen Universität fand, nicht so: „Ich habe mir meine Meinung gebildet, verschont mich mit euren Tatsachen!“, war da in englischer Sprache (opinion/facts) aufgesprüht.

Das Auseinanderhalten von Fakten und Meinungen scheint am Beginn des 21. Jahrhunderts immer weniger zu gelingen. Ja, es könnte sogar eine Ursache für die Heftigkeit der Diskussion zur Corona-Pandemie sein. Und für die Unversöhnlichkeit der Standpunkte! Ein weiterer Faktor ist die stark in Mode gekommene „Kampf-Rhetorik“. Immer weniger scheint es darum zu gehen, ein Gespräch zu führen, in einem wertschätzenden Dialog auf die Argumente der Gegenseite zu hören und auf diese Art und Weise sogar etwas voneinander zu lernen. Stattdessen wird systematisch versucht, jede andere Meinung abzuwerten, lächerlich zu machen, zu denunzieren. So eine Gesprächsführung ist jedem Meinungs austausch hinderlich. Wenn sie die Trennung von Meinungen und Fakten nicht berücksichtigt, sondern alles wie in einem übergroßen „Sprach-Fleischwolf“ vermenget, zerstört sie die Brückenfunktion der Sprache zwischen uns Menschen. Es ist oft mühsam, nach einem Unfall Zeug:innen zum Hergang zu befragen. Manche wollen ein rotes und ein silbernes Auto gesehen haben. Andere meinen, ein blaues Auto wahrgenommen zu haben. Wie hilfreich ist in solchen Fällen eine Fotografie, die Fakten, wie zum Beispiel die Autofarbe, außer Streit stellt. Auch wenn in unserem „postfaktischen Zeitalter“ die Meinung zunimmt, es ginge nur darum, ein möglichst glaubwürdiges Narrativ zu erzählen, bleibt die Rückbesinnung

auf Fakten sinnvoll. Die gemeinsame Anerkennung der Wirklichkeit ermöglicht respektvoll geführte Dialoge.

Im Jahr 1952 sagte der damalige deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer: „Ich war bereit – das muss man immer sein – auch von politischen Gegnern zu lernen; denn jeder von uns hat das Recht, klüger zu werden.“

BAUSTEIN 8: Unter der Lupe

Der Ausnahmestand der weltweiten Corona-Pandemie wirkte auf unsere Gesellschaft wie eine Lupe: Stärken und Schwächen werden deutlich sichtbar. „Wie viel an Vertrauen und Misstrauen in Beziehungen angelegt sein mag, wie viel Gewalt oder Zärtlichkeit das Leben auf engstem Raum bestimmt, wird durch diese Krise lediglich grell markiert“, schreibt der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann.

Einen Schritt weiter geht der österreichische Soziologe Manfred Prisching, der das derzeitige Potenzial von Aggression so beschreibt: „Nicht Wut auf das eine oder andere Ereignis – einfach eine undifferenzierte Wut auf alles. Wegen Machtlosigkeit, wegen Überforderung, wegen der eigenen Unwirksamkeits- und Defiziterfahrung. Die Wut heftet sich, quer durch Europa, an Themen und wird zur Anti-Bewegung: gegen oben und unten, gegen Virus und Konzerne, gegen Elite und Wissenschaft, gegen Intellektuelle und Journalisten, gegen Wahrheit und schlechtes Wetter!“ Leider scheint diese Stimmung auch vor dem Parlament nicht halt zu machen, wo manche Wortmeldungen so voller Aggression sind, dass der Gesamtschaden an der Politik ein „parteiliches Kleingeld“ weit überwiegt.

Zum Glück trifft eine Lupe keine Auswahl. Sie vergrößert alles. Vielleicht müssen wir nur genauer hinschauen. Wir haben alle – und dies scheint weltweit zu gelten – in kürzester Zeit unglaublich viel dazu gelernt. Nicht nur einzelne Begriffe wie „Lockdown“ und „Pandemie“, sondern auch die Entwicklung einer Impfung und das Agieren in einer digitalen Welt. Davon

werden wir alle in Zukunft profitieren. Die Krise war ein Anlass, über vieles nachzudenken. Neue Formen der Arbeit werden sich weiter entwickeln, zum Beispiel mobiles Arbeiten. Als christlich-soziale Gewerkschafter:innen werden wir diese Bereiche aktiv mitgestalten. So sind erste gesetzliche Regelungen für die Arbeit im Homeoffice in Österreich und anderen Ländern bereits gelungen. Nehmen wir das erste Jahr nach dem Ausbruch der Pandemie zum Anlass, mit Zuversicht in die Zukunft zu schauen. Wut und Angst waren noch nie gute Ratgeber, in Solidarität zusammenstehen schon!

BAUSTEIN 9: Zukunftsfähig

Corona-Maßnahmen bestimmten ganz Europa. Immer heftiger wird darum gestritten, was wichtiger sei: Die persönliche Freiheit des Einzelnen oder doch das Zusammenleben einer funktionierenden Gesellschaft?

In einem Interview im „Kepler Tribune“, einer Publikation der Universität Linz, erzählt der deutsche Historiker und Philosoph Philipp Blom: „Ich habe einmal vor einer Gruppe von sehr reichen Schweizern gesprochen, alles Mäzene des Schweizer Nationalmuseums. Ich habe sie gefragt, wer von ihnen glaubt, dass dieses Wirtschaftssystem, so wie es jetzt ist, in 50 Jahren noch bestehen kann. Nicht einer hat aufgezeigt.“ Daher fordert er, eine Gesellschaft zu schaffen, die zukunftsfähig ist. Die Gegenwart beschreibt er so: „Wir leben in zukunftslosen Gesellschaften, ein bisschen wie in einem großen Kaufhaus mitten im Ausverkauf. Jeder weiß, der Laden ist pleite, aber wir nehmen noch mit, was wir kriegen können. Eine Gesellschaft ohne plausible Hoffnung, ohne ein Bild von einer Zukunft, zersetzt sich von innen heraus.“ Allerdings hat das Corona-Virus nur in den ersten Wochen für ein kurzes Aufblitzen solidarischer Stimmung gesorgt. Nach einem Jahr beschreibt die Wortschöpfung „mütend“ den Mix aus Müdigkeit und Wut. Der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies nennt dieses Szenario den Vormarsch der „wehleidigen Egoisten“. Menschen, sagt er, seien vorwiegend an ihren eigenen Vorteilen und am Konsum ori-

entiert, weshalb sie alle möglichen Wege suchten, um sich für ihre Verantwortungslosigkeit zu rechtfertigen. Dazu schreibt die deutsche Journalistin und Publizistin Cathrin Kahlweit: „Wenn Corona-Leugner*innen mit selbstgerechter Attitüde durch die Straßen ziehen, Rechtsradikale ermutigen, Fremde gefährden, Cluster produzieren – und sich natürlich auf Kosten der Allgemeinheit im Krankenhaus behandeln lassen, dann reichen freiwilliges Engagement und guter Wille nicht.“ An einer zukunftsfähigen Gesellschaft mitbauen will jede Gewerkschaft. Partnerschaft und Dialog bilden unverzichtbare Bausteine. Weil wir keine Gesellschaft von Egoist:innen wollen, ist der gesellschaftliche Zusammenhalt für christlich-soziale Gewerkschaften der Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit!

BAUSTEIN 10: Claudia

„Es ist genug. Und ich habe genug. Von euch und eurer Angst und Obrigkeitshörigkeit, vom Denunziantentum und dem ‚ich schütze andere‘ (ach, wie toll ich doch bin...). Nein. Ich habe Verantwortung, ja, allerdings nur für mich (und klarerweise noch für minderjährige Kinder), für meine Gefühle, meine Gedanken, meine Worte und mein Handeln. Für meine Sichtweise UND für mein SEIN. Es reicht.“ Dies sind die Worte eines Mitglieds eines Chores, der, wie wohl viele Gruppen während der Pandemie, um Wege des gemeinsamen Umgangs rang. In der Whats-App-Gruppe des Chores folgte die Meldung: Claudia hat die Gruppe verlassen.

Als wäre er auch ein Chormitglied, hat der deutsche Philosoph Richard David Precht im Buch „Von der Pflicht“ eine Betrachtung dazu angestellt, wie unterschiedlich es um das Pflicht- und Verantwortungsgefühl der Menschen bestellt ist, und welche große Unklarheit bei vielen besteht: Wie sehen sich Menschen als Staatsbürger:innen? Was denken sie, was ihnen zusteht, und worin sehen sie ihre staatsbürgerliche Pflicht? Und was verrät uns die Krise über den diesbezüglichen Zustand der Gesellschaft? Das Wort „Pflicht“, in seinem alt- und mittelhochdeutschen Ursprung die Fürsorge und Obhut, die Teilnahme und der Dienst an der Gemeinschaft, be-

zeichnet ein hohes Gut der Gesellschaft. Die Pflicht ist, wie Friedrich Nietzsche sagt, „das Recht der anderen auf uns“. Pflichten zu haben und anderen verpflichtet zu sein, ist kein Relikt aus einer vormodernen Zeit. Im Hinblick auf das Verhältnis zur Pflicht erscheint die Corona-Krise wie ein Brennglas. Zurückgeworfen auf die biologische Verletzbarkeit und auf den medizinischen Schicksalszusammenhang, wird unser Verhalten existenziell. Jede Haltung, die wir im Umgang mit dem Virus einnehmen, ist damit keine reine Privatangelegenheit mehr. Sie ist Teil nicht nur einer Ethik des Lebens, sondern auch des Zusammenlebens – und insofern eine Frage von Pflicht und Verpflichtung. Wie können wir unser Pflicht- und Verantwortungsgefühl stärken? Haltungen, derer unsere Demokratie so dringend bedarf.

Spannende Fragen, auch für jene, die sich „entpflichten“ und gegen die staatlichen Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit aller Bürger:innen rebellieren. Doch werden die Claudias dieser Welt Precht lesen?

BAUSTEIN 11: Gespaltene Gesellschaft

Mit der „Impfpflicht-Ankündigung“ scheint die österreichische Bundesregierung den letzten Vorhang vor tiefen Gräben beiseitegeschoben zu haben. Die Unversöhnlichkeit der Standpunkte und die polarisierte Spaltung der Gesellschaft, die quer durch Familien und Freundeskreise geht, wirkt, so der Titel eines Zeitungsartikels, wie ein „erbitterter Glaubenskrieg“ zwischen Geimpften und Ungeimpften.

„Nur weil eine demokratisch gewählte Regierung Maßnahmen ergreift, die manchen nicht passen, ist es noch lange keine Diktatur!“, findet man unter anderem in Leserbriefen. Paul M. Zulehner schreibt dazu: „Wieder stehen Freiheitsbesorgte den Gerechtigkeitsbesorgten gegenüber. Solidarischen mit den um ihr Leben Ringenden auf den Intensivstationen stehen jene gegenüber, die die Freiheit des Lebens, Arbeitens und der Bildung nicht aufgeben wollen. Ökonomie reibt sich an Ökologie, Wahr-

heit an Fakes.“ Die Unversöhnlichkeit der Standpunkte und die gegenseitige Verdächtigung, schuld an der Situation zu sein, führt sehr rasch zu Gewalt – sprachlich oder physisch – oder zum Kontaktabbruch. Doch damit zertrümmern wir unsere Lebensgrundlagen. Insofern ist die Corona-Pandemie weit mehr als eine Gesundheitskrise. Es ist eine existenzielle Krise und Bedrohung unseres Zusammenlebens. Als christlich-soziale Gewerkschafter:innen können wir unsere gewerkschaftliche Verhandlungserfahrung einbringen. Jeder Dialog braucht Augenhöhe und gegenseitigen Respekt. Er strebt keine „Vernichtung“ des Gegenübers an. Wenn wir Emotionen zurücknehmen, können wir gemeinsam Fakten außer Streit stellen. Dazu die österreichische Psychiaterin Heidi Kastner: „Jeder hat das Recht auf eigene Meinung. Aber es gibt kein Recht auf eigene Fakten!“ Und ein Kompromiss ist keine Niederlage, sondern eine bewährte Problemlösung.

Dazu müssten wir aber bereit sein, unsere Meinung zu ändern, oder wie es der österreichische Kabarettist Klaus Eckel ausdrückt: „Man muss im Kopf umparkieren dürfen! Am meisten überrascht man Mitmenschen, wenn man vergangene Fehler nicht konsequent wiederholt. Doch ich bin lieber ein labiler Forscher als ein stabiler Trottel.“

BAUSTEIN 12: Christkindl

„Gloria in excelsis Deo!“, ruft der Engel über der Krippe, die seit rund 2.000 Jahren auf der ganzen Welt die Freude des Weihnachtsfests ausmacht. Hat der Ruf auch heute noch Gültigkeit?

In einem Buch will der deutsche Kulturwissenschaftler und Publizist Peter Sloterdijk aus Sicht des kritischen Philosophen „den Himmel zum Sprechen bringen“. Er beschreibt die aktuelle Konfusion der Religionen in der Moderne. Mitte des 19. Jahrhunderts habe sich das Tor zum Verständnis der Gegenwart einen Spalt breit geöffnet, als sich zwei Motive entfaltetten: die Religionsdämmerung und die nachrevolutionäre Dämmerung des so-

zialen Zusammenhalts. Während bis zur Aufklärung das Christentum prägender Teil der europäischen Kultur war, erscheint es in der Gegenwart erstmals entstaatlicht und entpolitisiert, also frei. „Das sichere Zeichen der jungen Freiheit für die Religion ist ihre überraschende, erhebende, skandalöse Nutzlosigkeit; sie ist überflüssig wie Musik; doch: ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum“, schreibt Sloterdijk. Jeder Mensch entscheidet ganz persönlich für sich, ob er seine rund 30.000 Tage auf dem Planeten Erde nur zufällig erlebt und danach im Nichts verschwindet oder sich in Gottes Hand geborgen weiß. Es scheint fast, als habe die Corona-Pandemie auch aufgedeckt, wie sehr der solidarische Zusammenhalt, der die 10 Gebote der jüdisch-christlichen Tradition als ein Fundament europäischer Kultur verstand, zerbröselt. Doch: „Keiner kann sich allein retten!“, ruft uns Papst Franziskus zu. Daher dürfen wir nicht nur fragen, „wer oder was System-relevant ist, sondern auch, was Menschen-relevant, Lebens-relevant und Existenz-relevant ist“, wie Paul M. Zulehner bei einem Vortrag beim EZA-Startseminar 2021 in Wien ausführte.

Obwohl EU-Kommissarin Helena Dalli anregte, statt Weihnachtszeit lieber Ferienzeit zu sagen, wollen wir als christlich-soziale Gewerkschafter:innen gerade Weihnachten zum Anlass nehmen, unsere Werte einzubringen. Obwohl die Corona-Pandemie Europa in schwere Turbulenzen gestürzt hat, wollen wir doch voller Hoffnung und Zuversicht ins kommende Jahr schauen. Der Ruf der Engel möge uns begleiten: „Ehre sei Gott in der Höhe – und Friede den Menschen auf Erden!“

Abschnitt 2: URTEILEN

Dem Dreischritt von Joseph Cardijn folgend, meint URTEILEN: Für christlich-soziale Gewerkschafter:innen und Arbeitnehmervertreter:innen kann es nicht genügen, die erbärmliche Lage der Armen und Benachteiligten nur anzuklagen und zu interpretieren. Sie haben auch die Aufgabe, sich über herrschende Ungerechtigkeit ein Urteil zu bilden. In der deutschen Sprache lautet eine Redensart: „Grau ist alle Theorie!“ Aber man kann hinzufügen: „Eine Praxis ohne Theorie ist gräulich!“ Deswegen braucht es eine gefestigte Handreichung. Nach dem ersten Abschnitt, der einige Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beschrieben und uns zum genauen Hinsehen aufgefordert hat, geht es im zweiten Abschnitt um Orientierungen, wie sie ein Kompass oder ein Leuchtturm bieten. Längst haben die Kirchen kein Monopol mehr, wenn es um Werte und Moral geht, aber in einer Zeit, wo fast alles in Bewegung gekommen ist, können Kompass und Leuchtturm sehr hilfreiche und manchmal sogar lebensrettende Einrichtungen sein. Die nachfolgenden Bausteine beschreiben entlang der weltweiten Corona-Pandemie, sozusagen als „Soziallehre-Fahrplan“, die sieben Orientierungen an der „Christlichen Soziallehre“.

BAUSTEIN 13: Was verstehen wir unter „Christlicher Soziallehre“?

Der Kampf um die Würde und Freiheit des Menschen durchzieht die Weltgeschichte. Er stand im Mittelpunkt des Freiheitskampfes der Arbeiter:innen am Beginn der industriellen Revolution. Auch im 21. Jahrhundert muss in einer postindustriellen Gesellschaft gegen eine drohende allumfassende Ökonomisierung aller Lebensbereiche immer wieder gesagt werden: „Wir sind Menschen mit unveräußerlichen Rechten und kein beliebig verfügbares Humankapital!“ Für christlich-soziale Gewerkschafter:innen stellt die Christliche Soziallehre ein solides Wertefundament dar.

Nach dem obersten Grundsatz der Christlichen Soziallehre muss „der Mensch der Träger, Schöpfer und das Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen sein“. Folgende sieben Prinzipien der Soziallehre bilden einen klaren Kompass in unserer Gewerkschaftsarbeit heute und in einer zukünftigen Welt im Wandel:

- **VORRANG MENSCH:** Eine Welt, in der jeder Mensch mit persönlicher Würde und unveräußerlichen Rechten als „Gesamtkunstwerk“ wahrgenommen wird.
- **GEMEINWOHL:** Eine Gesellschaft, die auf das Gemeinwohl baut und allen ermöglicht, ihr Menschsein zu verwirklichen.
- **ALLGEMEINE BESTIMMUNG DER GÜTER:** Das Streben nach einer möglichst gerechten Verteilung, weil die Erde für alle Menschen da ist.
- **SUBSIDIARITÄT:** Mehr subsidiäre Stärkung von kleinen Einheiten, wie zum Beispiel Familien und Gemeinden, und weniger Zentralismus.
- **BETEILIGUNG UND DEMOKRATIE:** Ein Aufblühen der Demokratie, an der sich Bürger:innen aktiv beteiligen.
- **SOLIDARITÄT:** Gelebte Solidarität, in der die Menschen in „gegenseitiger Verantwortung“ füreinander eintreten.
- **NACHHALTIGKEIT:** Eine Zivilisation der Nachhaltigkeit, in Balance zwischen wirtschaftlichem Wettbewerb, sozialem Schutz und Bewahrung der Lebensgrundlagen.

Christlich-soziale Gewerkschafter:innen wollen, dass der Mensch nicht bloß auf seine Arbeitskraft reduziert oder nur als arbeitende:r Konsument:in gesehen wird. Gegen die Idee der „Diktatur des Proletariats“

stellen wir in unserer Weltanschauung die Menschenwürde in den Vordergrund. Unsere christlich-sozialen Werte sind die beste Basis für eine gerechte Gewerkschaftspolitik.

BAUSTEIN 14: Die „soziale Frage“

Christentum ist ohne Nächstenliebe nicht denkbar. So haben sich zum Beispiel viele christliche Ordensgemeinschaften seit ihrer Gründung der besonderen Unterstützung von Armen, Schwachen und Kranken gewidmet. Viele Krankenhäuser, Schulen und nicht zuletzt die „Klostertsuppe“ waren jahrhundertlang Ausdruck des sozialen Engagements christlicher Kirchen. Als mit den Umwälzungen der industriellen Revolution das Los der Arbeiter:innen in den Fabriken zur wichtigsten sozialen Frage wurde, veröffentlichte Papst Leo XIII. im Mai 1891 die erste Sozialenzyklika „Rerum Novarum“. Die damit grundgelegte Christliche Soziallehre bildet bis heute das Wertefundament für christlich-soziale Gewerkschaften und Arbeitnehmerorganisationen.

Im 19. Jahrhundert begann mit der Erfindung der Dampfmaschine und den ersten Fabriken die „1. Industrielle Revolution“. Der dramatische Wandel von einer bäuerlich-handwerklichen Gesellschaft zur Industriegesellschaft brachte Millionen verarmter und ausgebeuteter Fabrikarbeiter:innen und schuf Verwerfungen und Ungerechtigkeiten. So wurden Hunger, Armut und Ausbeutung der Arbeiter:innen zur wichtigsten „sozialen Frage“, auf die es unterschiedliche Antworten gab:

- Sozialismus: Den Ideen von Karl Marx folgend, erschien der Klassenkampf als wichtigste Methode, die herrschende Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Ziel des Sozialismus war, durch Revolutionen weitere Ausbeutung zu verhindern und mehr Gerechtigkeit zu erkämpfen.
- Liberalismus: Die liberale Antwort auf die Herausforderung des sozialen Elends war, die „Freiheit des Einzelnen“ zu betonen und kei-

nerlei Einmischung in wirtschaftliche oder soziale Belange zu dulden. Laut Adam Smith würde eine „unsichtbare Hand“ den Markt regulieren.

- Christlich-soziale Antwort: Die christlich-soziale Antwort lässt sich an der ersten Sozialzyklika „Rerum Novarum“, 1891, festmachen. Während der Sozialismus revolutionär alles beherrschen und der Liberalismus alles „laufen lassen“ wollte, will die Christliche Soziallehre durch verbindliche Werthaltungen eine Überwindung der sozialen Schieflage schaffen.

Als christlich-soziale Gewerkschaften gestalten wir eine werteorientierte Politik. Wir bauen an einer solidarischen Gesellschaft und stehen für Partnerschaft und Dialog!

BAUSTEIN 15: Dialog

Die bevorzugte Methode – wenn auch nicht die einzige – unserer Arbeit ist der „soziale Dialog“. Dieser ist mittlerweile in den EU-Verträgen festgeschrieben und wird in der „Europäischen Säule sozialer Rechte“ nochmals unterstrichen.

Leider müssen wir im Frühjahr 2022 eine Grundvoraussetzung für jeden Dialog noch einmal ausdrücklich nennen: Frieden!

Daher verurteilen wir jeden Krieg aufs Schärfste. Militärische Machtdemonstrationen und die Anwendung bewaffneter Gewalt münden in Tod und Elend. Wir können die globalen Probleme von heute nur gemeinsam lösen. Dafür braucht es die europäische und weltweite Zusammenarbeit der Völker in allen Krisenherden. Krieg ist keine Lösung!

Um dem Trend zur Abgrenzung entgegenzuwirken, müssen wir den Dialog pflegen. Dazu gehören Regeln, die kurz genannt sind:

- Gesprächsbereitschaft: Dort, wo miteinander geredet wird, ist Leben. Wer das Gespräch nicht sucht oder gar verweigert, entzieht sich dem Dialog und trägt zur Eskalation des Konflikts bei.
- Die Schwierigkeiten der Wahrnehmung sehen: Wenn zwei Menschen – oder zwei Verhandlungsparteien – dasselbe sehen, muss es nicht dasselbe sein. Es könnte auch ganz anders wahrgenommen worden sein oder einfach nur falsch verstanden.
- Der Dialog als geeignetes Hilfsmittel: In Konflikten kommen unterschiedliche Interessen und Meinungen zum Ausdruck. Es geht um die Art und Weise, wie Konflikte ausgetragen werden.
- Dialog gibt etwas preis: Hier geht es immer auch um Begegnung auf Augenhöhe und die Akzeptanz für unterschiedliche Standpunkte.
- Zum Dialog gehört Versöhnung: Ein fast vergessener Begriff, der mehr ist als ein Kompromiss oder Interessensausgleich. Und es geht auch nicht darum, die Meinung des anderen zu übernehmen. Es geht vielmehr um leben und leben lassen.

Die gesamte Christliche Soziallehre wäre nicht umzusetzen, wenn wir nicht vom Menschen ausgehen. Wenn wir nicht seine unveräußerliche Würde betonen und uns gegen den Begriff „Humankapital“ wehren. Wenn wir nicht daran erinnern, dass sich Menschen beim Dialog in die Augen schauen, einander ernst nehmen und einen gewaltfreien Weg der Konfliktlösung nicht nur suchen, sondern ständig praktizieren. Damit ist der „soziale Dialog“ natürlich nicht das einzige – aber ein bevorzugtes – Werkzeug der Christlichen Soziallehre.

BAUSTEIN 16: Soziallehre-Fahrplan – Einleitung

Das Frühjahr 2020 wird einen besonderen Platz in den Geschichtsbüchern bekommen, das scheint fix. Das Corona-Virus, gegen das es unmittelbar nach dem Auftreten kein Medikament und keine Impfung gab, hat in großen Teilen der Welt das öffentliche Leben lahmgelegt. In einzelnen europäischen Ländern waren tausende Tote zu beklagen. Als ein Beispiel hat die österreichische Bundesregierung im Frühjahr 2020 mit einem „Lockdown“ reagiert, und weil die Bevölkerung – unter beispielhafter Einbindung der Sozialpartner – sämtliche Schließungen und Maßnahmen mitgetragen hat, konnte Schlimmeres verhindert werden. Aber wochenlang standen Betriebe still, wurde in Schulen nicht unterrichtet und litten Menschen unter Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und unter Besuchsverboten. In Österreich, mit rund 8,9 Millionen Einwohner:innen, befanden sich mehr als eine Million Menschen in Kurzarbeit und rund 600.000 waren arbeitslos. In seltener Einigkeit sprachen sämtliche Wirtschaftsforscher:innen von der größten Krise seit dem 2. Weltkrieg. Also könnte der sehnlichste Wunsch lauten: Am besten im Eilzugtempo ein „Comeback“ schaffen, bei dem sich die Wirtschaft erholt, die Schüler:innen den versäumten Stoff nachholen und dann bald wieder alles beim Alten ist!

Doch halt! Wollen wir das wirklich? Ein Leben schnell und laut? Oder richtiger: immer schneller, immer lauter? Und damit zurück in jenes Leben, das wir bisher als „normal“ bezeichnet haben? Oder gehen wir das Wagnis ein, mit einem „Fahrplan“ zu starten, der auch Stationen kennt, die uns zum Nachdenken einladen: Entdecken wir Gutes, das sich erst in schweren Zeiten bewährt. Und gleichzeitig Dinge, die bisher unverzichtbar erschienen und dabei gar nicht fehlen.

In Venedig schwammen beim ersten Lockdown 2020 wieder Fische in den Kanälen, am Bosphorus sah man statt der Öltanker Delfine, und der blaue Himmel wurde von keinen Flugzeugen durchkreuzt – alles Hinweise für mögliche Veränderungen. Wenn wir also nicht „automatisch“ zurück zu

alten Mustern wollen, wird es ein gemeinsames Nachdenken brauchen über „Das, was besser bleibt!“, wie der Titel eines Songs der vier Sänger der deutschen A-cappella-Gruppe Maybebop lautet. Wenn wir uns auf das Wesentliche besinnen, dann können jene Werte, die wir als christlich-soziale Gewerkschafter:innen aus der „Christlichen Soziallehre“ schöpfen, hilfreiche Stationen auf der Fahrt in eine „neue Normalität“ sein: Werte, die wirklich zählen!

BAUSTEIN 17: Vorrang Mensch

Eine Welt, in der jeder Mensch mit persönlicher Würde und unveräußerlichen Rechten als „Gesamtkunstwerk“ wahrgenommen wird.

Vor rund 100 Jahren begann Joseph Cardijn mit seiner Gründung der „Christlichen Arbeiterjugend – CAJ“, Lehrlinge und Fabrikarbeiter:innen zu ermutigen, indem er ihnen zurief: „Jede junge Arbeiterin, jeder junge Arbeiter ist mehr wert, als alles Gold der Erde!“ Leider verzeichnete die europäische Geschichte im vergangenen Jahrhundert zwei schreckliche Weltkriege und danach die Teilung des Kontinents durch den „Eisernen Vorhang“, der erst im Jahr 1989 fiel. Dieser hatte Europa geteilt in Menschen, die das Glück hatten, im freien Westen zu leben, und Menschen im „Ostblock“, denen die kommunistischen Diktaturen jahrzehntelang ihre Lebenschancen raubten. Seit dem Fall der Berliner Mauer mehrten sich jedoch Stimmen, die behaupten, dass sich ohne den „real existierenden Sozialismus“ eine nur auf Gewinnmaximierung bedachte Form des Kapitalismus weltweit und damit auch in Europa durchgesetzt hätte. Doch siehe: Mit dem Corona-Virus kam es ganz anders! Viele Regierungen in der EU zogen bei den bis dahin vorherrschenden Sparprogrammen in den nationalen Budgets die Notbremse und gewährten damit den Menschen „Vorrang“!

Natürlich sind damit die Spielregeln der Wirtschaft nicht außer Kraft gesetzt und wir werden auch in Zukunft wieder ausgeglichene Haushalte

und geordnete Staatsfinanzen benötigen, aber wenn Finanzminister:innen in der EU wörtlich sagen: „Koste es, was es wolle“ – weil die Gesundheit und das (Über-)Leben der Menschen Vorrang hat, dann ist diese erste Station der Soziallehre nicht nur erreicht, sondern auch umgesetzt. Und jene, die bereits wieder die Kosten, die diese konsequente Haltung verursacht, zu kritisieren beginnen, sei gesagt: Es gibt Bereiche, die wir nicht dem allgegenwärtigen Kosten-Nutzen-Kalkül der Wirtschaft unterziehen dürfen, die wir aus dieser „Berechnung“ heraushalten müssen.

Ein leuchtendes Beispiel ist der Sonntag, der uns wöchentlich daran erinnert, dass die Frage, was es kostet, an einem Tag nicht zu arbeiten, unzulässig ist. Wenn wir den Sonntag in die „neue Normalität“ retten können, als Tag, der für andere Werte steht als jene, die über den Ladentisch wechseln, dann ist uns Entscheidendes für das „Gesamtkunstwerk Mensch“ gelungen!

BAUSTEIN 18: Gemeinwohl

Eine Gesellschaft, die auf das Gemeinwohl baut und allen ermöglicht, ihr Menschsein zu verwirklichen.

„Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für dein Land tun kannst“, lautet ein oft zitierter Satz aus der Antrittsrede des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy aus dem Jahr 1961. In das Spannungsfeld zwischen der Wahrnehmung persönlicher Freiheiten und eigener Interessen und jenen unserer Mitbürger:innen und des ganzen Landes wurden wir durch die Corona-Krise ganz jäh hineingeworfen. Natürlich beinhalten die Würde, Einheit und Gleichheit aller Menschen auch deren Gesundheit. In den EU-Staaten haben wir uns dafür entschieden, zum Schutz der Gesundheit, besonders jener Menschen, die wegen ihrer Vorerkrankungen oder ihres hohen Alters durch eine Virus-Infektion besonders bedroht wären, auf persönliche Freiheitsrechte zeitweise zu verzichten.

Viele Regierungen haben im Frühjahr 2020 diesen Weg vorgegeben, die Bevölkerung hat ihn in hohem Maße mitgetragen und damit Verantwortung für das Gemeinwohl übernommen. Dies ist umso bemerkenswerter, als am Beginn des 21. Jahrhunderts und des „digitalen Zeitalters“ in vielen Ländern die Gefahr eines Verlustes von Sinn- und Wirklichkeitsbezügen besteht. Die Digitalisierung schien eher einen Lebensstil, der aus Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Leichtsinn keine Verantwortung mehr anerkennen will, zu bestärken. Doch angesichts globaler Herausforderungen, die Globalisierung, Digitalisierung, Klimawandel und demographischer Wandel lauten, wird ein Button mit der Bezeichnung „Click here to save the world!“ nicht ausreichend sein. Die Krise hat in Erinnerung gerufen, dass die Übernahme von Verantwortung unbequem ist und es oft riskant erscheint, unsere „Komfortzone“ zu verlassen.

Das Corona-Virus hat sich mit rasender Geschwindigkeit weltweit ausgebreitet; auch das Gemeinwohl muss weltweit gedacht und ausgebreitet werden und eine Form menschenwürdiger Globalisierung angestrebt werden. Zur Schaffung eines universellen Gemeinwohls, im Respekt und unter Wahrung geschichtlicher und kultureller Eigenarten jedes Landes, wird es in einer „neuen Normalität“ wieder einen höheren Grad internationaler Ordnung und stabilere Beziehungen zwischen Staaten brauchen. Grundgedanke könnte dabei ein weiterer Satz aus der oben genannten Antrittsrede Kennedys sein: „Wenn eine freie Gesellschaft den vielen nicht helfen kann, die arm sind, kann sie die wenigen nicht retten, die reich sind.“

BAUSTEIN 19: Gerechte Verteilung

Das Streben nach einer möglichst gerechten Verteilung, weil die Erde für alle Menschen da ist.

Das bekannte Zitat Mahatma Gandhis „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier“, hat in der Corona-Krise seine zeitlose Gültigkeit bewiesen. Eigentlich ist die „allgemeine

Bestimmung der Güter“ unserer Erde als kennzeichnendes Prinzip der Soziallehre bekannt. Jeder Mensch muss die Möglichkeit haben, die zu seiner Entwicklung notwendigen Güter in Anspruch zu nehmen. Beispiele sind die natürliche und menschliche Umwelt, trinkbares Wasser, saubere Luft, aber auch Zugang zu Information, Wissen und Ausbildung.

Auf mindestens zwei Ebenen haben wir in Europa während des „Corona-Ernstfalls“ die gerechte Verteilung der Güter zugunsten von Angst und Gier geopfert: durch die „Hamsterkäufe“ vieler Bürger:innen und die „Exportverbote“ einzelner Regierungen. Jene Staaten wie zum Beispiel Frankreich und Deutschland, die über medizinische Güter (Schutzanzüge, Masken, etc.) ein Exportverbot verhängten, müssen sich die Frage gefallen lassen, wodurch das zu rechtfertigen wäre. Soll wirklich, am Beginn des 21. Jahrhunderts und unter Mitgliedsstaaten der EU, deutsche Gesundheit und deutsches Leben schützenswerter sein, als jenes jenseits der Staatsgrenze, also polnisches, tschechisches oder österreichisches Leben? Und denkt man an die leergefegten Regale, weil in einer Mischung aus Angst und Gier mit übervollen Einkaufswägen Konserven, Mehl und Toilettenpapier gehamstert wurden, bleibt wohl nur Scham über dieses demaskierende Verhalten.

Die Soziallehre fordert uns zum Gegenteil auf, nämlich die Mitmenschen – und hier besonders die Armen – nicht zu vergessen. Papst Gregor der Große schrieb dazu: „Denn wenn wir die Bedürftigen mit dem Notwendigen versorgen, geben wir ihnen das Ihre zurück und verschenken nicht das Unsrige. Wir lösen eher das ein, was wir der Gerechtigkeit schulden, als dass wir ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen“. Selbst in der größten Krise ist Angst kein guter Ratgeber. Für eine „neue Normalität“ sollten wir ein Verhalten einüben, welches auf gegenseitiges Vertrauen setzt. Dies beinhaltet, dass geschlossene Verträge einzuhalten sind, wir uns aufeinander verlassen können und die Ärmsten nicht aus dem Blick verlieren. Ein Vorbild lieferte der im Mai 2020 verstorbene österreichische Bischof em. Johann Weber aus der Diözese Graz-Seckau mit dem Schlusssatz seiner Predigt: „Vertrauen hat einen längeren Atem als Angst!“

BAUSTEIN 20: Subsidiarität

Mehr subsidiäre Stärkung kleiner Einheiten, wie zum Beispiel Familien und Gemeinden, und weniger Zentralismus.

So sperrig und fremd das Wort „Subsidiarität“ auch klingen mag, ist es doch sehr einsichtig. Der „hilfreiche Beistand“ (vom lateinischen „subsidium“ – Hilfe abgeleitet) ist Hilfe zur Selbsthilfe und kennt immer zwei Seiten: Einerseits darf alles, was kleinere Einheiten, wie zum Beispiel Familien und Gemeinden, selbst zustande bringen, diesen keinesfalls entzogen werden. Andererseits ist es Aufgabe und Pflicht größerer Einheiten, wie zum Beispiel von Staaten oder der EU, dort Hilfe zu leisten, wo die „Kleinen“ überfordert sind. Dies ist ein für unsere Gesellschaftsordnung wesentlicher Balanceakt. Eine Gesellschaftsordnung, die ständig gegen die Gefahr eines überbordenden Zentralismus ankämpfen muss und gleichzeitig notwendige Hilfe nicht verweigern darf.

Im Frühjahr 2020 traten in der Corona-Krise beide Seiten in Erscheinung: In vielen Familien haben sich bisher fast vergessene Qualitäten gezeigt. Mit Kraft und Kreativität wurde für die Kinder „Homeschooling“ jeden Tag neu erfunden, dies oft zusätzlich zur Verlagerung der Büroarbeit ins „Homeoffice“ und der Bewältigung sämtlicher Hausarbeiten. Auch Nachbarn sind näher zusammengerückt, haben füreinander Verantwortung übernommen und sich deutlich mehr um Mitmenschen gekümmert, die allein und einsam sind. So überraschend und positiv diese Verhaltensweisen auch waren, zur gleichen Zeit hat die Krise schonungslos die Schwächen der EU aufgedeckt. Die Ausbreitung des Virus ist nämlich nicht wie ein Rasenmäher über ganz Europa gefahren, sondern hat einzelne Regionen – mit tausenden Todesfällen – ganz massiv betroffen und andere nur ganz leicht gestreift. Hier wäre ein unverzüglicher „Feuerwehreinsatz“ notwendig, bei dem mit „Blaulicht“ aus wenig betroffenen Regionen Ärzt:innen, Krankenpfleger:innen und medizinische Güter zu den „Hotspots“ gelangen, um in gemeinsamer Kraftanstrengung die Krise zu meistern. Stattdessen haben alle Mitgliedsländer der EU scheinbar das

Wort „Union“ aus ihrem Bewusstsein verdrängt und innerhalb nationaler Grenzen jeweils eigene Programme umgesetzt.

Es liegt auf der Hand, was wir aus diesen Erfahrungen in einer „neuen Normalität“ anders und besser machen müssen: Unsere Nachbar:innen werden auch nach Corona einsam sein, unsere wertvollen Familien brauchen Liebe zum Leben und die EU hat Reformbedarf!

BAUSTEIN 21: Lebendige Demokratie

Ein Aufblühen der Demokratie, an der sich Bürger:innen aktiv beteiligen.

„Ein besonderes Anliegen ist uns die europäische Dimension von Verbundenheit. Anstatt 25 Jahre Mitgliedschaft in der EU zu feiern und damit auch eine größer gewordene Begegnungsfreiheit im Schengen-Raum, blickten wir auf geschlossene Grenzen. Der Kampf gegen die Pandemie zeigt einmal mehr, wie wichtig unser gemeinsames Europa ist und auch wie zerbrechlich“, schrieben die österreichischen Bischöfe in ihrem Hirtenwort für eine „geistvoll erneuerte Normalität“ im Sommer 2020. Die Demokratie steht und fällt mit der aktiven Mitverantwortung der Bürger:innen, als Einzelne, aber auch als gesellschaftliche Gruppen wie zum Beispiel politischer Parteien. Darum gehört die demokratische Bewusstseinsbildung zu den großen Anliegen einer selbstverantwortlichen, freien Gesellschaft, auch und besonders einer christlich-sozialen Gewerkschaftsbewegung. Die Corona-Krise hat zu Tage gefördert, wie wenig tragfähig das durch Verträge scheinbar abgesicherte „Gemeinsame“ in der EU ist, weil – fast reflexartig – die Grenzen der Nationalstaaten hochgefahren wurden.

Dies ist umso erstaunlicher, als am Beginn des 21. Jahrhunderts Nationalstaaten immer mehr in Frage gestellt werden: Zum einen, weil weltweite Herausforderungen wie zum Beispiel die Klimakrise nicht von

einzelnen Nationalstaaten bewältigt werden können, sondern kontinentale, wenn nicht globale Lösungen erfordern, und zum anderen, weil digitale „Plattformen“ – ebenfalls weltweit agierend – aus bisherigen Staats-Bürger:innen mittels neuer Abhängigkeiten Benutzer:innen und „Follower“ machen, die sich, wie der deutsche Philosoph Christoph Türcke schreibt, „in digitaler Gefolgschaft auf dem Weg in eine neue weltweite Stammesgesellschaft“ befinden. Über das Internet haben sich auch zahlreiche Verschwörungstheorien in rasender Geschwindigkeit ausgebreitet.

Die Aufgabe, Demokratie in der EU zu stärken, ist auch 75 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs riesig und die Forderung des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Dr. Wolfgang Schüssel plausibel: „Wir müssen Europa in größeren Maßstäben denken!“ Wenn wir in einer „neuen Normalität“ für ein Aufblühen der Demokratie sorgen wollen, dann dürfen wir die EU nicht zu einem Projekt der Kommissar:innen verkommen lassen, sondern müssen uns als aktive Bürger:innen in leidenschaftlicher Zusammenarbeit gegen nationalistische Kleinstaaterei engagieren. Dabei geht es nicht um mehr EU oder weniger EU, sondern um eine bessere EU!

BAUSTEIN 22: Solidarität

Gelebte Solidarität, in der die Menschen in „gegenseitiger Verantwortung“ füreinander eintreten.

Der Satz „Vor dem Virus sind alle gleich!“ ist schnell dahingesagt, meinte Paul M. Zulehner bei der einer großen Versammlung, der „Weizer Pfingstvision“, im Juni 2020, um weiter auszuführen: „Vor dem Virus sind alle gleich. Aber das Virus trifft nicht alle gleich!“ Es trifft die Schwarzen in den USA mehr als die Weißen. Das reiche Europa kann sich weit besser helfen als das wirtschaftlich bedrängte Ecuador. Und der nordkoreanische Diktator Kim Jong-Un kann sich in seinen privaten Luxuszug setzen und in einen geschützten Badeort fahren. Aber zusammengepflegte Menschen

in Flüchtlingslagern haben diese Möglichkeiten nicht. Das Corona-Virus deckt unverblümt herrschende Ungerechtigkeiten in dieser „Einen Welt“ auf.

Hier ist Solidarität gefordert, als eine persönliche Haltung mit universaler Reichweite und zugleich als Strukturprinzip der Gesellschaft, in der Menschen in „gegenseitiger Verantwortung“ füreinander einstehen. Solidarität, die ermutigt, sich für jene einzusetzen, die das Virus mehr als andere trifft. Angesichts der Tatsache, dass wir durch die Globalisierung längst schon zu Nachbar:innen geworden sind, ohne miteinander bekannt zu sein, und Verantwortung füreinander zu übernehmen, ist dieses Verständnis von Solidarität keine sozialromantische Option, sondern eine alternativlose Überlebensstrategie. Oder sollte sich die weltweite Vernetzung wirklich nur auf „Youtube und Youporn“ beschränken?

Solidarität schließt das entschiedene Interesse und das wirksame Engagement für das Leben und das Wohlergehen anderer Menschen ein. Sie steht für Gerechtigkeit, die Frieden schafft. Im Psalm 85 heißt es: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich!“ So gilt für uns und für alle Politiker:innen: Statt in „Sonntagsreden“ ständig Solidarität zu beschwören, sind ganz konkrete Schritte zu setzen, die für mehr Gerechtigkeit sorgen – nur so kann Solidarität wachsen. In einer „neuen Normalität“ müssen wir die Corona-Infektion hinter uns lassen, um uns von einer „Pandemie der Solidarität“ anstecken zu lassen, wie es Paul M. Zulehner fordert. Damit ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher Rührung über das viele Leid gemeint, sondern eine feste und beständige Entschlossenheit, eine Haltung. In einem Buch schreibt der ehemalige österreichische Politiker Matthias Strolz: „Die letzte Freiheit, die uns immer bleibt, ist die Haltung, die wir zu den Umständen einnehmen.“

BAUSTEIN 23: Nachhaltigkeit

Eine Zivilisation der Nachhaltigkeit, in Balance zwischen wirtschaftlichem Wettbewerb, sozialem Schutz und Bewahrung der Lebensgrundlagen.

„Die ökologische Umkehr, die gefordert ist, um eine Dynamik nachhaltiger Veränderung zu schaffen, ist auch eine gemeinschaftliche Umkehr“, schreibt Papst Franziskus in der Enzyklika „Laudato si“. Noch bevor die weltweite Corona-Krise uns allen eine „Atempause“ aufgezwungen hat, wurden dank der von Greta Thunberg gegründeten „Fridays for Future“-Bewegung die toten Flüsse, die gerodeten Amazonas-Wälder, die verheerende Verschmutzung der Weltmeere, die abschmelzenden Polkappen, die Sturm- und Hochwasserereignisse und sämtliche andere Klimakatastrophen ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Offensichtlich steht die Menschheit in Bezug auf die Klimakrise vor der größten Herausforderung seit Generationen. Unser Lebensraum, unser „gemeinsames Haus“, wie es Papst Franziskus nennt, unsere Biosphäre, steht vor dem Zusammenbruch. Wenn es so weitergeht wie bisher, dann geht es mit unserem Planeten nicht mehr lange weiter, dann haben wir keine Zukunft. In einem Buch zu Konsequenzen aus der Corona-Krise haben die drei Ärzte – Rudolf Likar, Georg Pinter und Herbert Janig – aus Kärnten, einer Region im Süden Österreichs, die Weggabelung, an der wir stehen, so beschrieben: „Der Mensch kann bestimmen, ob er diese Welt verdient hat und zurückkehrt, oder sich nicht besser doch mit einem gigantischen Seufzer von diesem Planeten verabschiedet, damit die Einzelner wieder von vorne beginnen können; mit dem großen Experiment Leben.“ Wenn die Zukunft der Menschheit tatsächlich durch unsere Art zu leben und zu wirtschaften massiv bedroht ist, dann bedeutet eine Einführung in das gesellschaftliche Lebenswissen, die Sozialisation, nicht Menschwerdung für den Einzelnen und Zukunft für die Gesellschaft, sondern genau das Gegenteil. Mit Blick auf die zugespitzte Lage der Menschheitsgesellschaft formulierte Paul M. Zulehner einst: „Gefordert ist, den

Zugang zu neuen Lebensmustern zu erschließen. In der Hoffnung, die Gesellschaft so zu ändern, dass sie wieder Zukunft hat.“

In einer „neuen Normalität“ müssen wir Fahrt aufnehmen in Richtung einer weltweiten „ökosozialen Marktwirtschaft“, die eine neue Balance zwischen einem – in jeder Marktwirtschaft stattfindenden – fairen Wettbewerb, einem gerechten Ordnungsrahmen im Sozialstaat und dem lebensnotwendigen Schutz der Umwelt sucht und findet. Nur so werden wir von einer „Zivilisation des Raubbaus“ zu einer „Zivilisation der Nachhaltigkeit“ gelangen!

BAUSTEIN 24: Soziallehre-Fahrplan – Conclusio

Die Werte der „Christlichen Soziallehre“ haben uns im Frühjahr 2020 zum Nachdenken eingeladen. Auch wenn wir scheinbar mit „Haut und Haar“ im System des Marktes stecken, dürfen wir fragen, wo wir mit unseren Herzen und Hirnen hinwollen. Dabei bietet die Soziallehre wertvolle Orientierungen für eine „neue Normalität“ – während und nach der Bewältigung von Krisen.

VORRANG MENSCH: Wir müssen uns Bereiche bewahren, die wir nicht unter dem Kosten-Nutzen-Kalkül der Wirtschaft betrachten dürfen, weil es um die Menschenwürde geht. Ein Beispiel dafür ist das Geschenk des Sonntags.

GEMEINWOHL: Die Globalisierung darf sich nicht ausschließlich an wirtschaftlichen Erfordernissen orientieren, sondern muss universelles Gemeinwohl schaffen. Dazu braucht es internationale Ordnungsrahmen.

GERECHTE VERTEILUNG: Jeder Mensch muss die Möglichkeit haben, die zum Leben notwendigen Güter der Erde in Anspruch zu nehmen. Dies erfordert, Angst und Gier zu beherrschen und gegenseitiges Vertrauen zu entwickeln.

SUBSIDIARITÄT: In vielen Familien wurde in der Krise Großartiges geleistet. Für die Zukunft ist für Familien der wirtschaftliche, soziale und kulturelle Lebensraum sicherzustellen. Und es braucht gesellschaftliche Balance.

LEBENDIGE DEMOKRATIE: Um die Demokratie in der EU zu stärken, dürfen wir die EU nicht zu einem Projekt der Kommissar:innen verkommen lassen, sondern müssen uns als aktive Bürger:innen politisch engagieren.

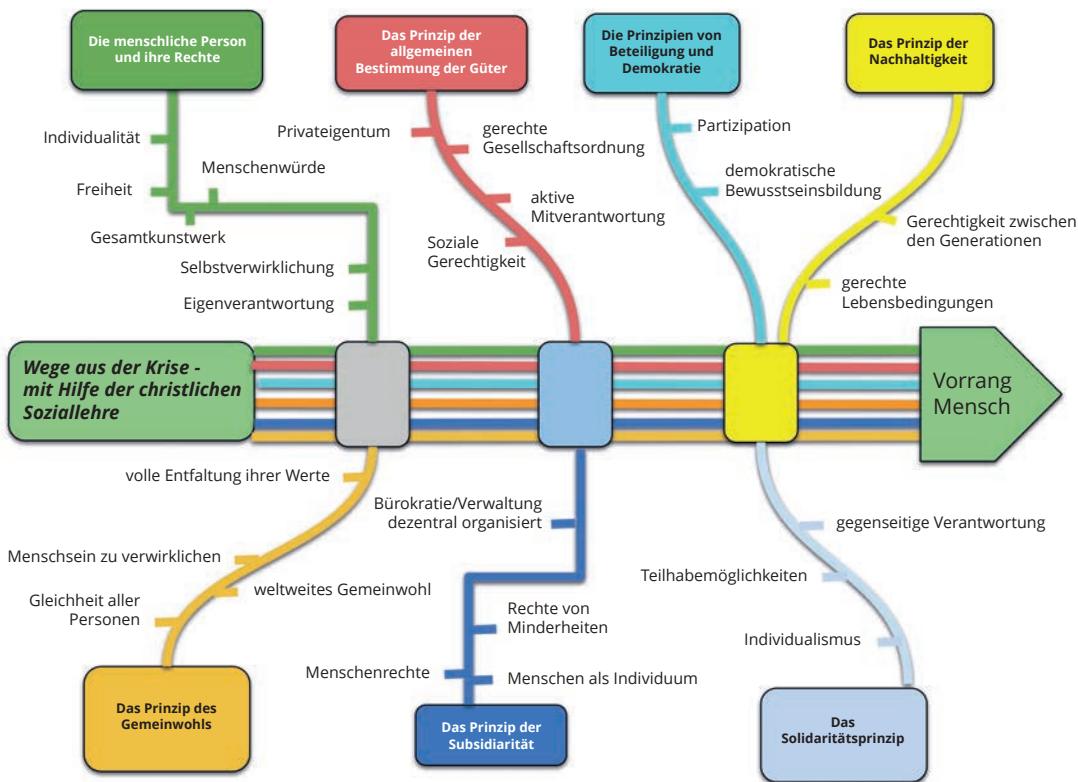
SOLIDARITÄT: Der weltweiten Pandemie, die Menschen völlig unterschiedlich getroffen und Ungerechtigkeit aufgedeckt hat, muss eine „Pandemie der Solidarität“ folgen, die Gerechtigkeit fördert, um Solidarität wachsen zu lassen.

NACHHALTIGKEIT: Beim Neustart nach der wirtschaftlichen Talsohle müssen wir statt eines „freien Marktes“ einen „fairen Markt“ schaffen, der eine neue Balance zwischen Wirtschaft, Sozialstaat und Schutz der Umwelt herstellt.

Jedes Nachdenken, jede Orientierung bietet die Chance zu einer Richtungsänderung. In der Krise traten in unserer Gesellschaft besonders drei Defizite zu Tage: der Mangel an Gerechtigkeit, der Mangel an Gemeinschaft und der Mangel an Sinn. Doch hinter diesen Bedrohungen werden neue „Lebenszeichen“ sichtbar, die Paul M. Zulehner „Spuren des Himmels“ nennt. Er ermutigt, nach vorne zu schauen: „Vertieft Euer Leben, verlasst das enge Gefängnis Eurer Angst und werdet wahrhaft solidarisch liebende Menschen!“

Die „Christliche Soziallehre“, unsere Werte und Prinzipien, bilden Leuchttürme und Kompass unserer Gewerkschaftspolitik. Ausgehend von diesem Fundament müssen wir neue Antworten für das 21. Jahrhundert und zur Bewältigung aktueller Krisen finden. Die modernen globalen Herausforderungen lauten: Digitalisierung, demografische Entwicklung, Globalisierung, Klimawandel und Erhalt von Frieden und Demokratie. Bei der

Umsetzung setzen christlich-soziale Gewerkschaften und Arbeitnehmerbewegungen auf den Menschen mit seiner unantastbaren Würde, nicht auf Ideologien. Wir bauen auf das Engagement der kleinen Einheiten, nicht das Tätigwerden anonymer Apparate. Weil wir keine Gesellschaft von Egoisten wollen, machen wir uns für Zusammenarbeit stark!



Abschnitt 3: HANDELN

Dem Dreischritt von Joseph Cardijn folgend, meint HANDELN: Die beiden vorangegangenen Abschnitte (SEHEN/URTEILEN) führen notwendig zum Handeln, zum Eintreten für diejenigen Menschen, die um ihre Rechte und Lebenschance betrogen werden. Für christlich-soziale Gewerkschaften sollen und dürfen Werte nicht nur der Behübschung dienen, wie die goldenen Sterne auf blauem Hintergrund in einem barocken Kirchengewölbe. Erst dieses Handeln bringt an den Tag, ob christlich-soziale Gewerkschaften wirklich ihre Werte leben!

Nachfolgend werden drei Schwerpunkte benannt, bei denen sich unsere EZA-Mitgliedsorganisationen verstärkt in den „sozialen Dialog“ in ihren Ländern einbringen werden:

- DIGITALER WERDEN: Zukunft der Arbeit im digitalen Zeitalter
- GRÜNER WERDEN: Ökosoziale Marktwirtschaft als Zukunftsmodell
- SOZIALER WERDEN: Familie; Vereinbarkeit von Beruf und Familie

„Nichts auf der Welt ist so mächtig, wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist“ (Victor Hugo): Wenn wir – nach Bewältigung der gegenwärtigen Krise – nicht in „alte Muster“ unserer Art zu leben und zu wirtschaften zurückfallen wollen, weil diese Lebensform die Zukunft unseres Planeten Erde bedroht, dann muss ein Veränderungsprozess beginnen. In der digitalen Arbeitswelt der Zukunft wird es völlig neue Berufsbilder geben, die entsprechende Rahmenbedingungen brauchen. Die von der EU-Kommission bereits eingeleiteten Schritte zur Erreichung der Klimaziele müssen einerseits energisch vorangetrieben werden, andererseits müssen damit verbundene Lasten und Kosten möglichst gerecht verteilt werden. Und es ist wohl kein Zufall, dass auch der Aufbauplan der US-Regierung als dritte Säule eine Stärkung der Familien vorsieht, weil hier eine soziale Schieflage

immer offener zu Tage getreten ist. Europa wird auch in Zukunft einen eigenen Weg gehen, der uns deutlich von anderen Wirtschaftsräumen, wie zum Beispiel USA oder China, unterscheidet. Die Richtung, in die dieser Weg führen soll, wird auch von EZA-Mitgliedsorganisationen mitgestaltet werden. Sie werden sich in den sozialen Dialog in ihren Ländern einbringen und sich dabei im EZA-Netzwerk gegenseitig bestärken.

DIGITALER WERDEN: Zukunft der Arbeit im digitalen Zeitalter

Die Arbeitswelt ändert sich grundlegend. Die industrielle Produktion ist längst nicht mehr der einzige Bereich, der durch die Digitalisierung massiv verändert wird. Digitalisierung durchdringt mittlerweile alle Arbeits- und Lebensbereiche.

Das Tempo der digitalen Durchdringung aller Lebensbereiche ist enorm und die Herausforderungen sind groß. Viele Formen von Arbeit verlieren die örtliche und zeitliche Gebundenheit. Dieses große Maß an möglicher Flexibilisierung birgt neben großen Chancen auch viele Risiken. Noch mehr Tätigkeiten werden in Zukunft von Maschinen geleistet werden können. Tätigkeiten, die bisher hoch qualifizierten Sachbearbeiter:innen vorbehalten waren. Ausgeklügelte Softwareprodukte werden in naher Zukunft viele Entscheidungsprozesse durch die Auswertung (immer mehr) vorhandener und leicht verfügbarer digitaler Daten aufbereiten können. Roboter lernen kognitive Fähigkeiten zu simulieren und Empathie zu zeigen.

BAUSTEIN 25: Die digitale Revolution

Die verfügbare Datenmenge wächst ständig mit immer größerer Geschwindigkeit. Daten sind der Rohstoff des 21. Jahrhunderts. Big Data ist

das Schlagwort, das uns hier immer wieder begegnet. Die Digitalisierung aller Lebensbereiche ermöglicht einen völlig neuen Blick auf Sachverhalte. Diese Entwicklung steht erst am Beginn. Am Beginn der digitalen Revolution!

Einige Zahlen verdeutlichen den rasanten Wandel, in dem wir uns gerade befinden: Alle fünf Jahre verdoppelt sich das weltweit verfügbare Wissen. In manchen Bereichen dauert dies sogar nur neun Monate. Die Hälfte dieses erworbenen Wissens bleibt nur maximal vier Jahre aktuell. Was den Fortschritt in der Technologie betrifft, prognostiziert die EU-Kommission, dass bereits in nur zehn Jahren rund 80% der heute angewandten Technologien durch neue ersetzt sein werden. Berufsbilder werden sich verändern oder könnten gänzlich verschwinden.

Auswirkungen auf die Arbeitswelt

In der industriellen Produktion sowie in der Sachgütererzeugung übernehmen computergesteuerte Maschinen und Roboter immer häufiger und umfassender Produktionsprozesse, die früher durch Menschenhand abgewickelt wurden. Berufsbilder werden sich weiter grundlegend verändern oder ganz verschwinden. Beispiele: Werkzeugmacher:in, Mechaniker:in, Dreher:in, Drucker:in, etc.

Zum einen besteht dadurch die Möglichkeit, Produktionsverlagerungen von Billiglohnländern wieder zurückzuholen, zum anderen gleichen neu entstehende Arbeitsplätze die weggefallenen nicht aus; von der steigenden Produktivität profitieren nur wenige.

Immer mehr Arbeitsprozesse werden durch Softwareprogramme erledigt. Entscheidungen, die früher von hochqualifizierten Sachbearbeiter:innen getroffen wurden, werden anhand einer Fülle von digital verfügbaren Informationen durch Softwareprogramme gefällt.

Arbeit kann in fast allen Bereichen und Branchen von Ort und Zeit getrennt werden. Daraus folgt ein Mehr an Flexibilität (Arbeitszeit, etc.), das im Idealfall sowohl Arbeitnehmer:innen als auch Arbeitgeber:innen zugutekommen kann.

Zwei große Themenbereiche gewinnen an Bedeutung:

Teleworking: Mittlerweile gibt es in vielen Kollektivverträgen als auch im Öffentlichen Dienst auf gesetzlicher Basis sehr gute Regelungen, die im Wesentlichen darauf beruhen, dass Teleworking nur im gegenseitigen Einverständnis eingeführt werden kann. Genaue Regeln sind dabei zu beachten.

Crowdsourcing oder auch **Crowdworking:** Der Begriff Crowdsourcing ist eine Wortkreation aus CROWD und OutsOURCING. Das sagt bereits viel – es ist eine Möglichkeit für Unternehmen, Tätigkeiten, die mit dem Computer erledigt werden können, an Anbieter:innen auszulagern. Dieses Modell kennt keine Branchengrenzen. Grundsätzlich ist jede Arbeit, die am Computer erledigt werden kann, „Crowdsourcing-fähig“. Kleine und mittlere Unternehmen nützen immer stärker diese Möglichkeit und optimieren dadurch Kosten – zu Lasten von Fixarbeitsplätzen. Durch weltweite Konkurrenzsituation entsteht ein völlig unregelter Preiskampf, dadurch droht eine Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse. Im Fokus steht nur mehr und ausschließlich die Arbeitsleistung. Der Mensch dahinter wird kaum noch wahrgenommen.

Umfassende Kontrollmöglichkeiten erfordern umfassende Schutzbestimmungen. Es muss sichergestellt werden, dass die Menschenwürde berührende Kontrollmaßnahmen verboten werden. Durch die beschriebenen Entwicklungen werden Arbeitsplätze im großen Stil verloren gehen. Es ist davon auszugehen, dass deutlich weniger neue Arbeitsplätze entstehen werden.

Wenngleich in Zukunft Roboter vielleicht auch komplexe menschliche Fähigkeiten simulieren können, so wird dennoch menschliche Zuwendung in vielen Berufen unersetzbar sein. Somit kann die Digitalisierung – gerade im Gesundheits- und Sozialbereich – eine Chance für Berufsgruppen sein, die derzeit sehr belastet sind.

BAUSTEIN 26: Zentrale Fragestellungen der Digitalisierung

In einem viel beachteten Vortrag hat Konrad Paul Liessmann zur Thematik festgehalten: „Eines lässt sich mit Sicherheit sagen, wir steuern – und ich würde sagen, das ist ein großer Vorteil – in eine Gesellschaft, in der wir eigentlich, nachdem so viele Tätigkeiten maschinell erledigt werden können, in der wir eigentlich ein Mehr an Freiheit, einen Zugewinn an Großzügigkeit, ein Mehr an Muße realisieren können müssten. Und ich stelle Ihnen schon die Frage: Warum spüren wir nichts davon? Warum spüren wir nichts davon, dass wir unsere Industrieproduktionsprozesse automatisiert haben, dass wir unendlich viel Kreativität in unsere Wirtschaft haben fließen lassen, das Ziel aller Automatisierung. Und das war ja auch eine Idee des Bürgertums, des ökonomischen Bürgertums. Von Anfang an war es die Idee gewesen, den Menschen von Arbeit zu entlasten. Das heißt also, warum geht nicht ein großes Aufatmen durch unsere Gesellschaft, dass wir dank unserer technischen Produktivität jetzt mehr Möglichkeiten haben, uns den wirklichen Dingen unseres Lebens, unseres Daseins zuzuwenden?“

Zentrale Fragestellungen:

Wo findet die WERTSCHÖPFUNG statt und wo fließt das Geld hin?

Anstelle der bisherigen starren Wertschöpfungskette werden in Zukunft durch die Digitalisierung dynamische Wertschöpfungsnetzwerke entste-

hen. Anbieterplattformen von Dienstleistungen generieren Wertschöpfung in fast allen Ländern der Welt. Es muss sichergestellt werden, dass auch eine entsprechende Steuerleistung erbracht wird und das Geld nicht in „Steuerparadiesen“ versickert. Außerdem ist eine gleiche Wettbewerbssituation mit inländischen Anbieter:innen herzustellen (Sozialversicherungsabgaben, etc.)

Wie wird der GEWINN aus Arbeitseinsatz und Betriebsmitteleinsatz gerecht verteilt?

Wenn der Gewinn aus Arbeitseinsatz zurückgeht und jener aus Betriebsmitteleinsatz steigt, müssen neue Wege gefunden werden, um diesen Gewinn gerecht zu verteilen. Diese Verteilungsfrage ist zum Wohle aller zu klären. Dabei darf es keine Tabus geben.

Wie wird die FINANZIERUNG der sozialen Sicherungssysteme für die Zukunft gewährleistet?

Auch wenn in Zukunft weniger Arbeit vorhanden sein wird, ist die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme zu gewährleisten. Das bedeutet, neue Finanzierungsmöglichkeiten zu generieren. Die derzeitige an die Erwerbsarbeit gebundene Finanzierung ist zu eng gefasst.

BAUSTEIN 27: Handlungsfelder der Digitalisierung

Seit rund 150 Jahren ist unser soziales Netz in Europa an den Arbeitsvertrag geknüpft. Sowohl in Einzelverträgen als auch in Kollektivverträgen verpflichten sich Arbeitgeber:innen und Arbeitnehmer:innen, zusätzlich zum Lohn für die geleistete Arbeit auch Steuern für den Staat und Sozialversicherungsbeiträge zu leisten. In vielen europäischen Staaten werden dadurch die Lebensrisiken Krankheit, Alter, Arbeitslosigkeit und Unfall in einem – oftmals selbstverwalteten – System sozialer Sicherung solidarisch und gemeinsam getragen. Sollten die Prognosen über den Wegfall zahl-

reicher Erwerbs-Arbeitsplätze durch Roboter und Computer zutreffen, würde dieses Sozialsystem massiv gefährdet.

Im digitalen Zeitalter wird in vielen Bereichen Arbeit an jedem Ort und zu jeder Zeit möglich, sie benötigt lediglich einen Zugang zum Internet. Dies wirft allerdings zahlreiche neue Fragen auf:

Wer ist in Zukunft Arbeitgeber:in oder Arbeitnehmer:in? Kommt bei jedem Internetauftrag ein rechtsgültiges Arbeitsverhältnis zu Stande? In welchen Nationalstaaten sollen zukünftig Steuern und Sozialabgaben geleistet werden, wenn die Arbeit über das Internet weltweit verteilt wird?

Durch die ungeheure Fülle an verfügbaren Daten ist der Schutz der Privatsphäre in einem völlig neuen Licht zu sehen. Jeder Mensch hat das Recht, über die Nutzung sämtlicher seine Person betreffenden Daten selbst zu entscheiden. Der Schutz dieses Rechts soll unter staatliche Aufsicht gestellt bleiben und einen Bestandteil der Rechtsstaatlichkeit darstellen. Gewerkschaften müssen verstärkt die neuen Techniken (Internet, Digitalisierung, etc.) nutzen und völlig neue Methoden der Organisation entwickeln. Zum einen können sie mit der Zurverfügungstellung qualitativ hochwertiger Informationen (zum Beispiel: sämtliche aktuelle Kollektivverträge) gegen gezielte Falschinformation („Fake News“) ankämpfen. Zum anderen können für Kampagnen oder Protestaktionen auch Onlinekanäle besser genutzt werden. Darüber hinaus bietet das Internet für Mitgliederorganisationen völlig neue Beteiligungsmöglichkeiten (zum Beispiel: dementsprechende Änderung der Organisationsform, Umfragen, Abstimmungen, etc.). Besonderes Augenmerk ist weiters darauf zu richten, dass in den unterschiedlichen Branchen die Digitalisierung in völlig unterschiedlichen Geschwindigkeiten fortschreitet.

Es ist eine wichtige Aufgabe für alle Demokratien, dafür zu sorgen, dass für alle Bürger:innen ein freier Zugang zum Internet gewährleistet ist. Darüber hinaus müssen Staaten sowohl in den weiteren Ausbau der Infrastruktur (Glasfaserkabel, 5G-Netz, etc.) als auch in völlig neue Formen der

Bildung investieren. Laut Prognosen werden mehr als 50 % der Kinder, die heute mit der Schule beginnen, nach Beendigung ihrer Schulzeit (in 12 Jahren) in Berufen arbeiten, die es heute noch gar nicht gibt.

Obwohl im Zeitalter der Digitalisierung der seit über 100 Jahren in ganz Europa gewachsene „Soziale Dialog“ immer wieder in Frage gestellt wird, bekräftigen wir die Wichtigkeit dieses Instruments. Bestärkt werden wir dabei von der im November 2017 proklamierten Europäischen Säule sozialer Rechte der Europäischen Union.

Handlungsfelder

- Digitalisierung muss das Leben aller verbessern und darf nicht ein Geldvermehrungsprogramm für einige wenige sein, die unermesslichen Reichtum anhäufen.
- Computerprogramme und Roboter, seien sie auch noch so ausgeklügelt entwickelt, können die Fragen der Ethik und der Werte im Wirtschaftssystem nicht ersetzen. Das bedeutet, dass der Mensch im Mittelpunkt all dieser Entwicklungen bleiben muss.
- Aus- und Weiterbildung bekommt einen zentralen Stellenwert. Die diesbezüglichen Möglichkeiten sind auszubauen. Dazu gehört der umfassende Breitbandausbau genauso wie die Ausstattung der Schulen mit den besten technischen Hilfsmitteln oder die Schaffung von digitalen altersgerechten Arbeitsplätzen.
- Da immer mehr Arbeit von Computern, computergesteuerten Maschinen, Robotern und Softwareprogrammen erledigt wird, ist die verbleibende Arbeitszeit gerecht zu verteilen. Damit muss die Arbeitszeitdiskussion neu geführt werden.
- Die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme ist auf eine breitere Basis zu stellen. Die derzeit ausschließlich auf Erwerbsarbeit

bezogene Finanzierung greift zu eng. Es ist auch sicherzustellen, dass außerhalb Europas produzierende Konzerne für Umsätze in Europa ihren Beitrag zur Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme leisten.

Die dargestellten wichtigsten Handlungsfelder sind in einer gesamtgesellschaftlichen Debatte auf europäischer Ebene zu diskutieren. Die Zeit drängt und wir brauchen so rasch wie möglich akzeptable Lösungen, die für alle Menschen Verbesserungen bringen. Das Europäische Sozialmodell ist mit Hilfe der Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung ergeben, abzusichern und auszubauen. Die Weiterentwicklung des europäischen Modells der „sozialen Marktwirtschaft“ zu einer „ökosozialen Marktwirtschaft“ gewinnt vor diesem Hintergrund enorm an Bedeutung.

GRÜNER WERDEN: Ökosoziale Marktwirtschaft als Zukunftsmodell

Bei der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz hatte es bereits 1997 geheißen: „Wir sind (zufällig) die erste Generation in der langen Geschichte der Menschheit, der es vergönnt ist, diese Erde von außen zu sehen. Wir beginnen zu lernen, dass dieser Planet klein, endlich und verletzlich ist, während wir gewohnt waren, ihn für eine ‚grenzenlose Welt‘ zu halten.“

Daher müssen wir beginnen, eine „Global Governance“ zu entwickeln, welche den globalen Marktfundamentalismus überwinden kann und zur Realisierung einer weltweiten „ökosozialen Marktwirtschaft“ führt. Dazu müssen die weltweit vereinbarten „Sustainable Development Goals“ der UNO schrittweise verwirklicht werden. Die Bekämpfung des Elends in der Welt ist kein Almosen, sondern ein humanitärer Imperativ. So verstandene Entwicklungspolitik umfasst den Abbau der weltpolitischen Entwicklungshemmnisse ebenso wie den Aufbau einer partnerschaftlichen

Zusammenarbeit zur Lösung globaler Herausforderungen. So kann sie sich als das effektivste heute mögliche Friedens- und Wirtschaftsförderungsprogramm für die kommenden Jahrzehnte erweisen.

BAUSTEIN 28: Bedrohliche Krisen

Am Beginn des 21. Jahrhunderts ist noch nicht eindeutig klar, ob wir einer Generation von Menschen angehören, die nur zufällig eine Jahrtausendwende erlebt hat, oder ob dieses „Millennium“ zugleich eine Zeitenwende darstellt, vergleichbar etwa dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Die Zukunftsforschung zählt eine Reihe von Menschheitskrisen auf. Ossip Flechtheim, ein Begründer der Futurologie, nennt in seinen Publikationen sieben existentielle Herausforderungen: Rüstungswettlauf und Krieg, Bevölkerungsexplosion und Hunger, Bedrohung und Zerstörung der Umwelt, Wirtschaftskrise und Überplanung, Demokratiedefizit und Repression, Kulturkrise, Krise der Familie und Identitätsverlust des Individuums.

Auch der deutsche Autor Henrik Müller, er schreibt regelmäßig Blogs in „Müllers Welt“, landet in seiner Gegenüberstellung von Knappheiten und Tugenden bei der biblischen Zahl sieben, wenn er über das nachdenkt, was unsere Zukunft bedroht und was wir diesen Bedrohungen entgegenstellen können. Er beschreibt die „Ära eines großen Wandels“ als eine, die geprägt sei von drei großen Trends, die sich wechselseitig verstärken und überlagern:

- Die Globalisierung gefährdet die politische Stabilität, weil in nicht-demokratischen Staaten die Bürger:innen mehr Mitspracherecht fordern und in hochentwickelten westlichen Ländern die zunehmend ungleiche Verteilung der Einkommen, Vermögen und Chancen das Vertrauen ins freiheitliche politische System unterminiert.

- Der demographische Wandel mit sinkenden Geburtenraten bei steigender Lebenserwartung führt dazu, dass die Alterung der Gesellschaft in großen Teilen der Welt rasch voranschreitet.
- Die Klimakrise spitzt sich zu. Der rasche Anstieg des Ressourcenverbrauchs und der Emissionen droht alle bisherigen Prognosen über den Klimawandel zu übertreffen.

Gemeinsam ist all diesen Beschreibungen, dass die Menschheit vor der größten Herausforderung seit Generationen steht. Der Lebensraum, die Biosphäre scheint schwer gestört; der Zusammenbruch des ökologischen Systems ist im Gang, und manche meinen, nicht mehr aufzuhalten. Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen können!

In den Jahrzehnten seit dem 2. Weltkrieg hat sich, zunächst in Westeuropa, eine Art zu leben und zu wirtschaften etabliert, die wir allgemein als „soziale Marktwirtschaft“ bezeichnen. Mit dem Fall des „eisernen Vorhangs“, der jahrzehntelang Europa in zwei Hälften geteilt hatte, wollten sich auch jene mittel- und osteuropäischen Länder, die jahrzehntelang unter der kommunistischen Diktatur zu leiden hatten, in diese Richtung entwickeln. Viele Gewerkschafter:innen aus diesen Reformländern beschreiben allerdings den Weg der letzten Jahre als „Kolumbus-Fehler“. Sie meinen damit, Christoph Kolumbus habe einen Seeweg nach Indien gesucht, sei aber in Amerika gelandet. Die Reformländer wollten nach Europa – und seien ebenfalls in Amerika gelandet! Mit den weltweiten Wirtschaftskrisen sind allerdings grundsätzliche Überlegungen in den Hintergrund getreten und „Überlebensstrategien“ für viele Regierungen die derzeitige Praxis. Wenn wir als Gesellschaft – bei all den angesprochenen Entwicklungen und Bedrohungen – nicht im „Wilden Westen“ landen wollen, wo einst die Gesetzlosigkeit und die Waffengewalt regierten, wird uns die Denkaufgabe, in welche Richtung wir uns eigentlich entwickeln wollen, nicht erspart bleiben. Spurensucher sind bei solchen Richtungsentscheidungen unerlässlich. In Österreich schlägt Josef Riegler, er war Landwirt-

schaftsminister und Vizekanzler und ist ein europaweit bekannter Visionär, mit dem Konzept der „ökosozialen Marktwirtschaft“ eine Richtung vor, die sich zielsicher zwischen jene Konzepte stellt, welche offensichtlich im 20. Jahrhundert gescheitert sind.

Fast drängt sich der Vergleich mit der Kultivierung des Feuers auf. Feuer kann ganze Städte verwüsten, ist aber, wenn man es im Griff hat, im häuslichen Herd für warme Mahlzeiten unerlässlich. Der Markt kennt nur Angebot und Nachfrage, wenn man ihn nicht zähmt, kommen Menschen und ganze Gesellschaften unter die Räder – oder wie es Hans Magnus Enzensberger in seinem Essay „Die große Wanderung“ beschreibt: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“ Den Markt zu bändigen ist also eine ganz wesentliche Forderung – und in jeder Publikation über die Weiterentwicklung der „sozialen“ Marktwirtschaft zur „ökosozialen“ Marktwirtschaft zu finden. Das Scheitern des anderen Extrems, wo die von kommunistischen Parteizentralen gesteuerte Planwirtschaft den Markt ersetzen wollte, ist so eindeutig, dass es außerhalb Nordkoreas kaum noch erklärt werden muss. Doch auch hier ist das Menschenbild angesprochen, weil ja Freiheit und Menschenrechte bzw. deren Verlust ein wesentliches Bewertungskriterium aller politischen Konzepte sein müssen.

BAUSTEIN 29: Eine neue Balance finden

Spannenderweise ist mit der Zahl Sieben bei verschiedenen Autor:innen auch ein Bezug zur religiösen Dimension angesprochen. In der Bibel ist Sieben die Summe der göttlichen Zahl Drei (Dreifaltigkeit) und der Erdenzahl Vier (vier Himmelsrichtungen) und meint immer allumfassend Himmel und Erde, oder wie es im Credo heißt: Das Sichtbare und das Unsichtbare. Im Buch „Christen in der Arbeitswelt“, in dem die Christgewerkschafter:innen Österreichs Reden und Aufsätze von Paul M. Zulehner veröffentlicht haben, sieht dieser die „zugespitzte Lage der Menschheitsgesellschaft“ untrennbar mit Sinnfragen verknüpft. Wenn die Zukunft der

Menschheit tatsächlich durch unsere Art zu leben und zu wirtschaften massiv bedroht ist, dann bedeutet eine Einführung in das ererbte gesellschaftliche Lebenswissen, die Sozialisation, nicht Menschwerdung für den einzelnen und Zukunft für die Gesellschaft, sondern genau das Gegenteil. So formuliert Zulehner: „Wenn unsere Gesellschaft so bleibt, wie sie ist, dann ist sowohl die Menschwerdung der einzelnen wie die Zukunft der Menschheit gefährdet. In einer solchen Zeit ist nicht Sozialisation, sondern Kontra-Sozialisation zu leisten. Gefordert ist, nicht in die überkommenen Lebensmuster einzuführen, sondern den Zugang zu anderen (alten und neuen) zu erschließen in der Hoffnung, einen derart widerständigen Menschen hervorzubringen, der – gegen den Strom schwimmend – Mensch wird und dadurch, dass er neue Lebensmuster entwickelt, auch die Hoffnung mit sich trägt, dass die Gesellschaft sich ändert und Zukunft hat.“ Zulehner sieht die Zukunft des Menschen durch drei Defizite besonders bedroht: Den Mangel an Gerechtigkeit, den Mangel an Gemeinschaft und den Mangel an Sinn. In einer ganzheitlichen Sicht, die das Menschenbild und die Religion einschließt, können hinter diesen Bedrohungen neue „Lebenszeichen“ sichtbar werden, die Überlebens-Träume für ein menschenwürdiges Leben hegen. Es lässt sich erahnen, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickeln muss, will sie (noch) Zukunft haben.

Neben der Zähmung des Marktes durch soziale und ökologische Rahmenbedingungen, wird mit der „ökosozialen Marktwirtschaft“ auch immer die Balance angesprochen. Im Grundsatzprogramm der Christgewerkschafter:innen Österreichs heißt es: „Das Ziel der ökosozialen Marktwirtschaft liegt in der Balance zwischen einer leistungsfreundlichen Wirtschaft, sozialer Solidarität und Schutz der Umwelt.“ Neben diesen beiden Hauptmerkmalen, Zähmung des Marktes und Balance, wird aber im Kern unser Menschen- und unser Weltbild angesprochen. Tomas Sedlacek führt in seinem Buch „Die Ökonomie von Gut und Böse“ aus: „Ich habe noch immer nicht das Gefundene, wonach ich giere“. Er beschreibt unsere Gesellschaft als eine, die nicht nur nicht weiß, wie sie Zufriedenheit erreichen könnte, sondern in der das nicht einmal besonders wünschenswert wäre.

In Becketts „Warten auf Godot“ heißt es:

WLADIMIR: Sag es doch, wenn es auch nicht wahr ist.

ESTRAGON: Was soll ich denn sagen?

WLADIMIR: Sag: Ich bin zufrieden.

ESTRAGON: Ich bin zufrieden.

WLADIMIR: Ich auch.

ESTRAGON: Ich auch.

WLADIMIR: Wir sind zufrieden.

ESTRAGON: Wir sind zufrieden. Schweigen. Was sollen wir jetzt machen, da wir zufrieden sind?

WLADIMIR: Wir warten auf Godot.

Wenn die Ökonomie ihr Ziel verliert, bleibt uns nur noch eins: Wachstum – ein Wachstum, das nichts kennt als sich selbst, da es kein Ziel als Maßstab hat. So ein Wachstum ist durch ein Gefühl der Ziellosigkeit mit Sinnlosigkeit und Heimatlosigkeit verbunden. Sedlacek schließt sein Buch mit der Forderung, die Ökonomen müssten die Frage „Was ist der Mensch nach unserer Ansicht?“ überdenken. Es wird deutlich, dass die Frage nach dem Mensch-Sein in allen Dimensionen mitschwingt. Daher ist die „ökosoziale Marktwirtschaft“ nicht nur ein ernstzunehmendes Zukunftsmodell, sondern ein „Lebensmuster“, nach dem bisherige Gewohnheiten aufgebrochen werden müssen, damit wir von einer „Zivilisation des Raubbaus“ zu einer „Zivilisation der Nachhaltigkeit“ kommen. Weil es schlicht um unser Überleben geht!

BAUSTEIN 30: Klima-Chance

Wenn wir wieder „zukunftsfähig“ werden wollen, müssen wir Fahrt aufnehmen in Richtung einer weltweiten „ökosozialen Marktwirtschaft“, die eine neue Balance zwischen einem – in jeder Marktwirtschaft stattfindenden – fairen Wettbewerb, einem gerechten Ordnungsrahmen im Sozialstaat und dem lebensnotwendigen Schutz der Umwelt sucht und findet. Nur so werden wir von einer „Zivilisation des Raubbaus“ zu einer „Zivilisation der Nachhaltigkeit“ gelangen!

Um einen globalen Ordnungsrahmen zu schaffen, braucht es eine nachhaltige statt einer nachholenden Entwicklung:

- gerechte partnerschaftliche Zusammenarbeit auf allen Ebenen,
- Stärkung der Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Partnerländer,
- Förderung von „Good Governance“ und Bekämpfung von Korruption,
- koordinierte und basisorientierte Formen der Mittelverwendung,
- adäquate Finanzierung.

Wahrscheinlich wurde der Satz, dass „in jeder Krise auch eine Chance“ stecke, schon überstrapaziert. Doch es gilt, jetzt die Chance zu nutzen, und, statt zu demonstrieren, endlich energisch am Steuerrad der Politik zu drehen. Als ehrgeiziges Ziel nennt die EU-Kommission die Senkung der Treibhausgasemissionen bis 2030 um 40% und strebt an, dass die EU bis 2050 CO₂-neutral wird. Dieses ehrgeizige, aber machbare Ziel wird sich nicht durch allumfassende Einschränkungen und Verbote erreichen lassen. Vielmehr gilt es, das europäische Modell einer „sozialen Marktwirtschaft“, welches uns deutlich von den USA und China unterscheidet, zu

einer „ökosozialen Marktwirtschaft“ weiterzuentwickeln. Gleichzeitig sind die UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung („sustainable goals“) einzubeziehen. Ein Übergang zur CO₂-Neutralität muss alle Wirtschaftszweige umfassen. Durch klimafreundliche Investitionen werden neue Bereiche wirtschaftlichen Wachstums und Arbeitsplätze, zum Beispiel in der Sanierung von Gebäuden, geschaffen.

So kann die Senkung von Emissionen für eine nachhaltige Zukunft unseres Planeten zu einer „Klima-Chance“ werden und auch Arbeitsplätze schaffen.

SOZIALER WERDEN: Familie; Vereinbarkeit von Beruf und Familie

„Wir sind gefordert, weil die moderne Arbeitswelt so viel Flexibilität verlangt, dass Familie und Beruf schwer vereinbar sind“, steht im Grundsatzprogramm der Christgewerkschafter:innen Österreichs zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Und weiter: „Der zunehmende Druck in der Arbeitswelt nach Flexibilität sowie Mobilität führt dazu, dass immer weniger Zeit für Familienleben vorhanden ist. Arbeitswelt und Arbeitsrecht müssen daher so gestaltet sein, dass genügend Platz für Familie und ihre Aufgaben zur Verfügung steht.“

BAUSTEIN 31: Familien in der Krise

Seit undenklichen Zeiten bildete die Familie das Grundmuster des sozialen Zusammenlebens der Menschen. Sie war ein Dach über den Generationen, unter ihm haben Kinder, Erwachsene, Alte lange Zeit gemeinsam gegessen. Unter dem Dach herrschte nicht immer Friede und Harmonie, aber es bot Schutz. Nun scheint durch die stete Zunahme von Flexibilisierung und Mobilität dieses Dach zerstört.

Wenn in der Christlichen Soziallehre das Menschsein als „Leben in Beziehung“ beschrieben wird, dann stellt sich mit dem Muster der zunehmenden Flexibilisierung und Mobilität in der Arbeitswelt natürlich die Frage, wie Ehe/Partnerschaft und Familie in Zukunft gelingen sollen.

„Der tiefen Sehnsucht nach gelingenden Beziehungen steht die Angst gegenüber, dass Bindungen einengen, die Freiheit einschränken könnten. Als Reaktion darauf versuchen Menschen, sich möglichst unabhängig zu machen. Individuelle Unabhängigkeiten und Eigeninteressen werden zu gesellschaftlichen Leitwerten, hinter denen die Würde der anderen und die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen und des sozialen Zusammenhalts zurücktreten. Dabei wird vielfach nicht wahrgenommen, wie sehr Menschen dadurch in Isolation geraten und menschlich verarmen.“ (Ökumenisches Sozialwort der Kirchen Österreichs, 73).

BAUSTEIN 32: Lernort Familie

Die Familie ist für jeden Menschen von zentraler Bedeutung. „In der Familie herrscht eine Atmosphäre des Lebens, in der das Kind seine Fähigkeiten entfalten kann, wo es sich seiner Würde bewusst wird und sich auf die Auseinandersetzung mit seinem einmaligen und unwiederholbaren Schicksal vorbereiten kann.“ (Johannes Paul II., Centesimus annus, 39).

In der Erziehung formt die Familie den Menschen: Dort wird entschieden, welche Sprachen wir sprechen, welche Staatsbürgerschaft wir innehaben, welcher Religion wir angehören, welche Lebensweise wir als „wertvoll“ erachten und anstreben, etc. So spielt die Familie für die Erziehung der Kinder eine ursprüngliche und unersetzliche Rolle.

Die Eltern sind somit zwar die ersten, aber nicht die einzigen Erzieher: innen ihrer Kinder. Daher wird auch die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit aller Bildungseinrichtungen betont, besonders die Zusammenarbeit zwischen Familien, Kindergarten und Schule.

BAUSTEIN 33: Christlich-soziale Familienpolitik

Europa muss familienfreundlicher werden: Neben bereits umgesetzten steuerlichen Maßnahmen müssen im Arbeitsrecht Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie umgesetzt werden. Weiters ist für Jungfamilien besser geförderter Wohnraum zu leistbaren Bedingungen zu schaffen. Unter Berücksichtigung der Wahlfreiheit der Eltern sind bedarfsorientiert Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen.

Ebenso sind Maßnahmen zur stärkeren Inanspruchnahme der Väterkarenz zu forcieren. Insgesamt müssen Familienleistungen deutlich ausgebaut werden.

Wir benötigen familiengerechte Lebensräume, in denen Kinder in Geborgenheit aufwachsen können. Wir sehen die Familie als wichtige im natürlichen Wesen des Menschen selbst begründete Gemeinschaft mit Kindern. Sie ist ein wesentliches Fundament unserer Gesellschaft. Wir sehen daher eine Verpflichtung der Gesellschaft, der Familie die Erfüllung ihrer Aufgaben zu ermöglichen. Der Begriff Familie schließt jede Form des Zusammenlebens mit Kindern wie Ehegemeinschaft, Lebensgemeinschaft und Alleinerziehende ein. Die Familie gibt Kindern Raum, in Geborgenheit heranzuwachsen. Hier werden Haltungen grundgelegt, wie Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit und Solidarität. Hier werden Krisen bewältigt und wird das Teilen eingeübt, wird Solidarität – auch zwischen den Generationen – gelebt.

Die Beschleunigung des Lebens und die sich daraus oft ergebende Überforderung, der schleichende Verlust gemeinsamer gesellschaftlicher Ruhezeiten und der Möglichkeit für zweckfreie menschliche Begegnungen beeinträchtigen und gefährden das menschliche Zusammenleben. Daher ist es unabdingbar, Lebensräume für Familie, Ehe und Lebensgemeinschaft zu schaffen, die außerhalb des Berufslebens den tieferen Sinn von Gemeinschaft erlebbar machen.

Familie als gestaltende Kraft des gesellschaftlichen Lebens

Daraus ergeben sich drei Forderungen:

- Die Familie braucht einen wirtschaftlich gesicherten Lebensraum: Weil Familien für die Gesellschaft einen unersetzlichen Dienst erweisen, sind wirtschaftliche Benachteiligungen von Familien – insbesondere bei kinderreichen Familien und Alleinerziehenden – auszugleichen.
- Die Familie braucht ihren sozialen Lebensraum: Bei einer familien-gerechten Arbeitswelt ist vor allem die Arbeitszeit so zu gestalten, dass sich Eltern und Kinder wieder regelmäßiger begegnen können. Modernes und flexibles Wirtschaften muss die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter und Mütter zum Ziel haben.
- Die Familie braucht einen kulturellen Lebensraum: Ehe und Familie geraten nicht nur in wirtschaftliche Engpässe und in eine Verarmung ihres sozialen Lebensraums. Familienpolitik muss ihr Möglichstes tun, um den Familien all jene Hilfen auf wirtschaftlichem, sozialem, erzieherischem, politischem und kulturellem Gebiet zu sichern, die sie brauchen, um in menschenwürdiger Weise ihrer vollen Verantwortung nachkommen zu können.

Wir treten für den Schutz und die Förderung der Familie ein, insbesondere durch

- eine familiengerechte Umweltgestaltung, durch die Schaffung entsprechender Wohnungen beziehungsweise Eigenheime, ausreichender Einrichtungen für Spiel und Sport, einer ausreichenden Zahl von Kinderbetreuungseinrichtungen sowie die Förderung aller Initiativen der nachbarschaftlichen Selbsthilfe,

- Anerkennung des Vorrangs der Kindererziehung innerhalb der Familie, die dem heranwachsenden Menschen Geborgenheit, Gemeinschaftsbezogenheit und das Bewusstsein demokratischer Verantwortung zu bieten vermag,
- die Garantie der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Familien durch Verstärkung der Beihilfemaßnahmen sowie eine angemessene steuerliche Begünstigung der Familienerhalter:innen,
- die Rücksichtnahme auf die Familie in der Arbeitswelt,
- Anerkennung der Führung eines Haushalts und der Erziehung der Kinder als eine dem erwerbstätigen Beruf gleichzuhaltende Tätigkeit.

Wenn eine starke Familienpolitik diese Forderungen umsetzt, kann die Familie auch in Zukunft eine gestaltende Kraft des gesellschaftlichen Lebens sein.

BAUSTEIN 34: Internationales Netzwerk – EZA

Christlich-soziale Gewerkschaften und Arbeitnehmerbewegungen sind seit über 30 Jahren zu einem „Netzwerk der Partnerschaft“ verknüpft. Und dieses Netzwerk ist ständig im Wachsen begriffen, hat Zukunft!

Getragen wird unser EZA-Netzwerk vom eindeutigen Bekenntnis zu internationaler Solidarität. Dabei geht es um Freiheit und Demokratie, um die Sicherung der Menschenrechte und das aktive Bemühen um den Frieden in der Welt. Unsere Mitglieder kämpfen auf allen Ebenen – vor allem mit den Mitteln des sozialen Dialogs – für Arbeitnehmerinteressen und wollen soziale Gerechtigkeit schaffen. Um diesem Auftrag ungehindert und frei von anderen Interessen nachkommen zu können, bemühen sie sich um größtmögliche Unabhängigkeit und knüpfen länderübergreifende Netzwerke in ganz Europa.

Ein herausragendes Beispiel internationaler Solidarität ist der FCG 1980 gelungen: In Europa wurden erste Anläufe von Freiheit und Demokratie – wie 1956 in Ungarn und 1968 im „Prager Frühling“ in der damaligen Tschechoslowakei – von Panzern der Sowjet-Armee brutal niedergedrückt. Als im Sommer 1980 in der Danziger Leninwerft polnische Arbeiter:innen streikten, gelang es dem damaligen Bundessekretär der christlich-sozialen Gewerkschaftsfraktion aus Österreich, Günther Engelmayer, alle Barrieren zu überwinden und zu den eingeschlossenen Streikkommandos vorzudringen. Dort konnte Engelmayer mit Arbeiterführer Lech Walesa zusammentreffen und ihm einen namhaften Bargeldbetrag als solidarische Unterstützung aus Österreich übergeben. Während sozialistisch dominierte Gewerkschaften in Westeuropa noch gute Kontakte zu den kommunistischen Gewerkschaften des Ostblocks pflegten, waren Christgewerkschafter:innen schon beim Aufbau neuer, freier Gewerkschaften aktiv. Aus diesem Engagement entwickelten sich ständige Kontakte zu den gerade neuen Gewerkschaften Mittel- und Osteuropas. So organisierte das österreichische Zentrum für Arbeitnehmerbildung (ÖZA) gemeinsam mit EZA und mit Unterstützung der EU im Frühjahr 1989 – noch vor dem Zusammenbruch des Kommunismus – die erste KGZE-Konferenz in Wien. Die „Konferenz für die gewerkschaftliche Zusammenarbeit in Europa“ gab den neuen Gewerkschaften noch vor dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ einen kräftigen Schub.

Die internationalen Zusammenschlüsse von europäischen Gewerkschaften, wie zum Beispiel in der „World Organisation of Workers – WOW“ und in der EUROFEDOP (Europese Federatie van het Overheidspersoneel), sind weitere Beispiele für die aktive Rolle des EZA-Netzwerks, in welchem die Entwicklung freier und christlicher Gewerkschaften nach dem Motto „Von der Patenschaft zur Partnerschaft!“ gefördert wird.

BAUSTEIN 35: Christlich-sozial als Marke

Seit vielen Jahrzehnten ist GRÜN die Erkennungsfarbe christlich-sozialer Gewerkschaften in Europa und auch in Österreich. Dies nicht nur, weil in der Farbpalette GRÜN als Komplementärfarbe von ROT gilt, sondern auch, weil wir als christlich-soziale Gewerkschafter:innen mit unserem Bekenntnis zu einer „ökosozialen Marktwirtschaft“, neben dem Kampf um die Rechte von Arbeitnehmer:innen auch und besonders um die Erhaltung der Lebensgrundlagen für zukünftige Generationen ringen. Neben der Zähmung des globalisierten Marktes im 21. Jahrhundert durch soziale und ökologische Rahmenbedingungen braucht es eine neue Balance im Dreieck der Interessen zwischen einer leistungsfreundlichen Wirtschaft, sozialer Solidarität und Schutz der Umwelt!

Unser Dreieck steht auch für: ehrlich Interessen wertschätzen.

- Wir garantieren Handschlagqualität, weil wir **ehrlich** zu unseren Werten stehen.
- Wir vertreten die **Interessen** der Arbeitnehmer:innen, weil wir unabhängig sind.
- Wir stehen für Partnerschaft und Dialog, weil wir den Menschen **wertschätzen**.



Diese einfache Zusammenfassung hat als „Pocket-Card“ in jeder Hosener oder Jackentasche Platz und erleichtert den Erstkontakt.

Unsere Werte sind auch Ausdruck für die Zielpunkte, die wir ansteuern:

Wir haben die Vision ...

... von Menschen, die dort, wo sie leben und arbeiten, gerechte Verhältnisse vorfinden,

... von einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer gleichberechtigt und gleichbehandelt leben,

... von einer Politik, die den Rahmen schafft für ein freies, friedliches, gerechtes und demokratisches Miteinander,

... von einer Arbeitswelt, in der alle Menschen ihre schöpferischen Fähigkeiten entfalten können,

... von einer Wirtschaft, in der die Menschen im Mittelpunkt stehen.

Sei dabei – gemeinsam sind wir stark!

Je mehr Mitglieder christlich-sozialen Gewerkschaften in Europa das Vertrauen schenken, desto besser können wir uns im sozialen Dialog durchsetzen. Je mehr Betriebsrät:innen, Personalvertreter:innen und Jugendvertrauensrät:innen sich zu uns bekennen, desto kräftiger wird unsere Stimme. Auch im digitalen Zeitalter wollen wir gute Arbeit, ein Miteinander von Alt und Jung und sehen den gesellschaftlichen Zusammenhalt als Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft!

BAUSTEIN 36: Friede

Es war eines der spektakulärsten Happenings der Popgeschichte: John Lennon und Yoko Ono luden am 1. Juni 1969 in ihr Hotelzimmer in Montreal ein und stimmten mit den Gästen ein Lied an: „Give Peace a Chance“. Wer hätte gedacht, dass wir im Frühjahr 2022 – nach 75 Jahren des Friedens in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union – wieder einen Krieg in Europa erleben würden?

Kriege wurden in der langen Geschichte der Menschheit weitgehend in zweifacher Absicht geführt: Entweder wollte man dadurch Menschen als Arbeitskraft gewinnen oder es ging um den Erwerb von Rohstoffen (einschließlich Land). Der deutsch Autor Gero Jenner beschreibt dies so: „Jahrhundertlang spielte die erste Art des Krieges eine dominierende Rolle. Die Landwirtschaft Griechenlands, wie die von Rom, war auf die Arbeit von Sklaven begründet – im Schnitt mussten vier Sklaven für die Erhaltung eines einzigen freien Griechen aufkommen. Dieselbe Abhängigkeit von der Zwangsarbeit galt für die Baumwollwirtschaft des US-amerikanischen Südens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ganze Völker wurden verschleppt und unterjocht, damit man sie als lebende Maschinen auf Plantagen und in Bergwerken einsetzen konnte. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wird der Mensch durch Maschinen ersetzt. Dies erscheint letztlich als entscheidender Grund für das Ende dieser Form von Kriegen. Umso aktueller werden Kriegsformen zur Beschaffung von Rohstoffen, durch die der Fortbestand der Maschinen und deren industrielle Nutzung gesichert wird. Nochmals gesteigert werden diese Szenarien durch den Klimawandel, wo ganze Regionen unseres Planeten immer lebensfeindlicher (Wassermangel) werden. Also können in Zukunft Kriege um Lebensgrundlagen drohen! In den letzten Jahrzehnten sorgte ein ‚Gleichgewicht‘ des Schreckens – die Möglichkeit, Atombomben einzusetzen – für eine klare Trennlinie in die Zeit vor Hiroshima (1945) und danach. Zwar sind die möglichen Gründe für einen Krieg heute genauso vorhanden wie früher, Aggression und Kriegsbereitschaft des Menschen sind nicht weniger virulent als in der Vergangenheit. Doch ein Krieg mit Nu-

klarwaffen würde weder Sieger noch Besiegte zurücklassen, sondern stattdessen einen Planeten, der für Menschen großflächig unbewohnbar wäre. Kriege wurden geführt, solange eine begründete Aussicht bestand, sie zu gewinnen, andernfalls sind sie Akte des Wahnsinns.“

Vor diesem Hintergrund wird klar, dass Friede mehr sein muss als die bloße Abwesenheit von Krieg. Zum drohenden Ende der Geschichte der Menschheit auf dem Planeten Erde gibt es nur eine Alternative: eine Politik des Friedens!

Erst wenn wir spüren, dass Friede und Gewaltverzicht nicht irgendeine beliebige Politik sind, sondern dass damit hier und heute jeder einzelne Mensch gemeint ist, können wir – täglich neu – damit beginnen. „Frieden ist kein Schicksal, sondern unser Auftrag, so wie der Krieg unser Versagen ist“, schreibt der deutsche Journalist Franz Alt. Als christlich-sozialen Wert müssen wir Gewaltlosigkeit einüben. Dazu müssen wir Gewalt erkennen, das heißt die listigen verbalen Strategien durchschauen, mit denen Gewalt und Krieg gerechtfertigt werden sollen. Wir wissen heute, dass kein Krieg Konflikte löst. Wir wissen, dass Verhandlungen Konflikte lösen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es geht um die permanente Minderung von Gewalt im Einlassen auf das Eigenrecht der Menschen, der Geschlechter, der Generationen, der Kulturen und der Kreaturen. Den Frieden als den letzten Zweck der Daseinsbestimmung innerhalb dieser einen endlichen Lebenswelt zu entdecken und ihm zu folgen, das ist die Verheißung und die Aufgabe.

NACHWORT

Broschüren werden meist auf schönem Papier gedruckt. Doch Papier ist geduldig, und so nehmen sie sehr oft eine Einbahnstraße: „applaudieren und archivieren“ lautet die Devise – also sie landen, nachdem ihr Erscheinen heftig beklatscht wurde, ohne Umwege in Schubladen, bis sie den Weg zum Altpapier antreten.

Als bei EZA-Seminaren immer öfter auch Fragen nach „Werten“ auftauchen, die unsere Mitgliedsorganisationen unter der Überschrift „christlich-sozial“ gemeinsam haben, war rasch klar, dass es in Europa nur eine einzige ganz große Gemeinsamkeit gibt, nämlich, dass wir völlig unterschiedlich sind!

So viele Sprachen, so viele Kulturen – gerade das macht diesen Kontinent so besonders und anziehend. Zugleich wird es keine Broschüre geben können, die nach dem Modell „One size fits all“ für alle passen wird. Also entstand die Idee, ein Werkzeug anzubieten, welches „Bausteine“ enthält, in diesem Fall 36 Bausteine.

Längst ist unsere moderne Welt zu einem Bauplatz geworden. Wenn sich unsere Gesellschaft mit rasender Geschwindigkeit ändert, dann kann auch die „Christliche Soziallehre“, die sich auf eben diese Gesellschaft bezieht, nicht statisch bleiben, sondern muss sich auf diese Änderungen und Brüche beziehen.

Dabei ist die angebotene Methode von Joseph Cardijn, der Dreischritt: SEHEN – URTEILEN – HANDELN, sicher hilfreich. Zugleich sagte Cardijn: „Euer Leben ist das fünfte Evangelium“. Es geht also nicht darum, alle 36 Bausteine zu verwenden, sondern die für die jeweilige Situation passende Kombination zu finden. Sicherlich wird die Verwendung der Bausteine daher in Spanien anders aussehen als in Polen, in Holland anders als in Italien usw.

Das Wichtigste zum Schluss: Die Bausteine sind viel mehr Interventionen als Lösungsvorschläge. Sie wollen helfen, eine „Kruste aufzubrechen“. Immer wieder haben sich im Lauf der Geschichte kulturelle, politische oder religiöse Systeme so fest geschlossen, dass die Menschen nicht mehr daran glauben konnten, dass es überhaupt möglich sei, etwas zu verändern.

Diesen Glauben am Leben zu erhalten, dass wir etwas verändern können, wenn wir uns organisieren, ist eine Kernaufgabe jeder Gewerkschaft und Arbeitnehmerbewegung. Auch wenn es manchmal an „Donquichotterie“ erinnert, weil scheinbar der Satz „Geld regiert die Welt“ allumfassend geworden ist.

Dass in all unseren EZA-Mitgliedsorganisationen diese Idee am Leben bleibt und weitergetragen wird, dazu mögen die Bausteine dieser Broschüre einen Beitrag leisten. Sie wurden möglichst kurz gefasst und wollen nur eine Idee transportieren. Sie sollen inspirieren, dass in den jeweiligen Organisationen immer wieder das Wertefundament, auf dem wir alle gemeinsam stehen, zur Sprache kommt.

In diesem Sinne können wir alle aus den letzten Jahren lernen, dass nicht nur Viren ansteckend sein können, sondern auch Ideen und Überzeugungen!

Viel Freude bei der Arbeit mit den Bausteinen wünscht

Andreas Gjeca

ZUM AUTOR

Andreas Gjecaj

Generalsekretär der Fraktion Christlicher Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter FCG im ÖGB, Österreich

Geboren 1957 in Maribor, Slowenien; Sohn einer christlichen albanischen Silberschmiedefamilie, die noch 1957 nach Österreich flüchtet. Nach Matura und Lehrabschluss rund 10-jährige Berufstätigkeit als Gold- und Silberschmied; Gesangsausbildung; Jazz-Café „Triangel“; danach 17-jährige Tätigkeit als Diözesan- und Bundessekretär der Katholischen Arbeitnehmerbewegung – KAB-Österreich. In den 90ern auch Stellvertretender Generalsekretär der Katholischen Aktion Steiermark. Betriebsratsvorsitzender der Diözese Graz-Seckau. Im Jahr 2006 Wechsel in den Österreichischen Gewerkschaftsbund – ÖGB, als Generalsekretär der Fraktion Christlicher Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter (FCG im ÖGB); Mitglied im Vorstand und Bundesvorstand des ÖGB; Redaktionsmitglied „Arbeit & Wirtschaft“ von AK/ÖGB; FCG-Magazin „Vorrang Mensch“.

Gjecaj verfasste und wirkte an zahlreichen Leitanträgen, Publikationen, Artikeln zu Dialog, Zukunft der Arbeit, Digitalisierung, Europäische Säule sozialer Rechte u.v.m. mit: Neufassung der Grundsatzprogramme der KAB (2001) und FCG (2009); auf Österreich-Ebene: Mitwirkung im Kampagnenteam „Gute Arbeit“ und am Zustandekommen der „Allianz für den freien Sonntag“; Neufassung des ÖGB/AK-Skriptums: „Christliche Soziallehre“.

Seit 1982 verheiratet, drei (erwachsene) Kinder; fünf Enkelkinder; arbeitet in Wien und lebt in Kalsdorf bei Graz, Österreich.

LITERATURVERZEICHNIS

KRIFA: Kurzbericht zum Seminar „Gewerkschaften – ein wertebewusster, unabhängiger Akteur im politischen Gefüge“, in Zusammenarbeit mit EZA, unterstützt durch die Europäische Union, Valencia, Spanien, Februar 2022

RIEDLSPERGER, Alois: Dossier der Katholischen Sozialakademie Österreichs – ksoe; „Baustelle: Soziallehre“, Wien 2008

ABSCHNITT 1 – SEHEN

PRISCHING, Manfred: „Wirkliches, Wichtiges, Vergängliches“ – Essay in: Kleine Zeitung, Graz 2022

INTERDIÖZESANER KATECHETISCHER FONDS (Hg.): Die Bibel – Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Klosterneuburg 1980

ZULEHNER, Paul Michael: Christen in der Arbeitswelt; ÖGB-Verlag, Wien 2011

SEDLACEK, Tomas: Die Ökonomie von GUT und BÖSE, Hanser, München 2012

GRUBER, Reinhard P.: Anders denken, Literaturverlag Droschl, Graz – Wien 2020

LIESSMAN, Konrad Paul: Essay in: Kleine Zeitung, Graz 2021

BLOM, Philipp: Essay in: Kepler Tribune, Universität Linz, 2021

TÖNNIES, Ferdinand: Essay in: Kepler Tribune, Universität Linz, 2021

KAHLWEIT, Cathrin: Essay in: Kepler Tribune, Universität Linz, 2021

PRECHT, Richard David: Von der Pflicht, Goldmann, München 2021

NIETZSCHE, Friedrich Wilhelm: Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile, 1881

ZULEHNER, Paul Michael: Referat beim EZA-Startseminar, Wien, November 2021

KASTNER, Heidi: Dummheit, Kremayr & Scheriau, Wien 2022

SLOTERDIJK, Peter: Den Himmel zum Sprechen bringen, Suhrkamp, Berlin 2020

ABSCHNITT 2 – URTEILEN

FRAKTION CHRISTLICHER GEWERKSCHAFTER/INNEN: „Wir leben Werte“ – Grundsatzprogramm der FCG, Wien 2009

GJECAJ, Andreas: „Das sind wir!“, Broschüre der FCG-Österreich, Wien 2021

GJECAJ, Andreas: „Modelle für Aktivistenrunden zum Sozialhirtenbrief“, Behelf der KAB-Steiermark, Graz 1990

GJECAJ, Andreas, GOSCH, Franz: „Soziallehre-Fahrplan“, Broschüre der FCG-Österreich, Wien 2020

ÖZA: Kurzbericht zum Seminar „KGZE (Konferenz für gewerkschaftliche Zusammenarbeit in Europa) 1989–2019: Gewerkschaft und Politik – Vergangenheit und Zukunft eines sozialen Europas“, in Zusammenarbeit mit ZD NSi (Združenje delavcev Nove Slovenije) und EZA, mit Unterstützung der EU, Ljubljana, Slowenien 2019

KLEIN, Norbert: Debatte zum Soziallehre-Fahrplan, Subsidiarität, EZA, 2020

BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): „Für eine geistvoll erneuerte Normalität“, Hirtenwort der katholischen Bischöfe Österreichs, 2020

PAPST GREGOR DER GROSSE: Regula Pastoralis

BISCHOF JOHANN WEBER: Predigt zum „Tag der Steiermark“ 1993

TÜRCKE, Christoph: Digitale Gefolgschaft – Auf dem Weg in eine neue Stammesgesellschaft, C.H. Beck, München 2019

SCHÜSSEL, Wolfgang: „Was. Mut. Macht.“, Ecowin Verlag, Salzburg-München 2020

ZULEHNER, Paul Michael: Predigt bei der „Weizer Pfingstvision“, Weiz 2020

STROLZ, Matthias: „Kraft & Inspiration für diese Zeiten“, story.one, 2020

PAPST FRANZISKUS: Enzyklika „Laudato si“, St. Benno Verlag, Leipzig 2015

LIKAR, Rudolf, PINTER, Georg, JANIG, Herbert: „Bereit für das nächste Mal“, edition a, Wien 2020

ABSCHNITT 3 – HANDELN

SCHEIBER, Ernst, CEIPEK, Kurt: Josef Riegler – Zukunft als Auftrag, Verlag DTW Zukunfts PR, Mauerbach 2013

MAYER-SCHÖNBERGER, Viktor, CUKIER, Kenneth: Big Data, Redline Verlag, München 2013

LISSMANN, Konrad Paul: Vortrag zur Digitalisierung vor der Landeskonferenz der ÖVP, Wien 2016

LEITANRTAG der FCG: Bundestag, Wien 2018

BROSCHÜRE zur 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung: Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens, Graz 1997

FLECHTHEIM, Ossip K.: Ist die Zukunft noch zu retten?, Hoffmann und Campe, Hamburg 1987

MÜLLER, Henrik: Die sieben Knappheiten – Wie sie unsere Zukunft bedrohen und was wir ihnen entgegensetzen können, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2008

ENZENSBERGER, Hans Magnus: Die große Wanderung, Suhrkamp, Berlin 1994

DITFURTH, Hoimar: So lass uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen. Es ist so weit, Knaur, München 1985

ZULEHNER, Paul Michael: Christen in der Arbeitswelt, ÖGB-Verlag, Wien 2011

SEDLACEK, Tomas: Die Ökonomie von GUT und BÖSE, Hanser, München 2012

GRONEMEYER, Reimer: Die Entfernung vom Wolfsrudel – Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, Claassen, Düsseldorf 1990

GRONEMEYER, Reimer: Die 10 Gebote des 21. Jahrhunderts – Moral und Ethik für ein neues Zeitalter, Econ Verlag, München 1999

SAFRANSKI, Rüdiger: Romantik – Eine deutsche Affäre, Hanser, München 2007

CONTZEN, Angela C.: Die Symbole des Westens – Von Bildern, die unser Denken prägen, Scorpio Verlag, Berlin – München 2010

KATHOLISCHE SOZIALAKADEMIE ÖSTERREICHS (Hg.): Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, Wien 2004

PAPST JOHANNES PAUL II.: Enzykliken „Centesimus annus“ und „Familiaris consortio“

ALT, Franz: Frieden ist möglich – Die Politik der Bergpredigt, Piper, München 1983

JENNER, Gero: Das Ende des Kapitalismus, Fischer, Frankfurt am Main 1999

ALTNER, Günter: Die große Kollision – Mensch und Natur, Verlag Styria, Graz 1987

SÖLLE, Dorothee, SCHOTTROF, Luise: „Den Himmel erden“, dtv, München 1996